

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugpreis: Monatlich 3 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, 21.-S.,  
Berlin S. 14 - Postkassenkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Böhlstraße 16  
Fernsprecher S.-21. 625 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,20 Mk.  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

### Bürgerblock und Beutelust

Oft genug sind an dieser Stelle die unheilvollen Wirkungen der Sozialpolitik des Bürgerblocks besprochen worden. Ebenso verhängnisvoll für die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse ist die Handels- und Wirtschaftspolitik der jetzigen Reichsregierung, die gerade auf diesen Gebieten unter starken deutschnationalen Einfluß geraten ist. Ja, die hier zu erwartenden Wirkungen sind geradezu geeignet, alle sozialen Maßnahmen zu vermissen und in ihrer Bedeutung aufzuheben.

Die Deutschnationalen hemmen innerhalb und außerhalb der Regierung eine vernünftige Handelsvertragspolitik Deutschlands. Die Deutschnationalen zünden ein nationalistisches Feuerchen nach dem andern an, um die langsam erhaltende Begeisterung ihrer Anhänger warm zu halten. Dabei sinkt Stresemann zum Feuerlöschmann des Kabinetts herab, der immer nur bedacht sein muß, zu löschen und zu bämpfen, damit die parteieigenen politischen Ministerkollegen keinen Schaden anrichtet. Immerhin sind die schon jetzt erkennbaren Gefahren nicht gering. Die Verhandlungen mit der Tschechoslowakei sind zum Stocken gekommen. Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Kanada ist gefährdet, weil Schiele versucht, einen hohen Mehl- und Getreidezoll zu erzielen. Bei dem Vertrag mit Polen geht es ohne agrarische Konzessionen nicht ab. Die deutsche Regierung war darum ursprünglich bereit, Polen in der Schweineeinfuhr entgegenzukommen. Schiele aber spannt das nationale deutsche Schwein vor den Regierungstarren und geht darauf aus, die polnische Schweineeinfuhr zu verhindern. Die dabei vorgezogenen nationalen Belange sind nichts als Spiegelfechterei. Es handelt sich nur darum, den Großgrundbesitzern einen unangenehmen Wettbewerb vom Hals zu halten, um ein Sinken der Fleischpreise zu verhindern. Aus diesem Grunde soll auch die Belastung für die Schweineeinfuhr von 21 auf 32 M., der Einfuhrzoll für Speck von 14 auf 20 M. und der Zoll für Schmalz — der nach einem deutsch-schwedischen Handelsabkommen 6 M. beträgt — auf 10 M. erhöht werden. Eine schrankenlose Diebesgadenpolitik für die Landwirtschaft, die ihren Ausdruck in der Plünderung der Verbraucher findet.

Unersättlich ist die Forderung nach Einführung eines Zolles von 45 M. auf die Tonne Gefrierfleisch. Bisher konnten 120 000 Tonnen Gefrierfleisch zollfrei nach Deutschland eingeführt werden. Davon gingen allein 31 000 Tonnen nach Hamburg und Berlin, der überwiegende Teil des Restes in die großen Städte des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Es gilt als erwiesen, daß der Hauptverbraucher des Gefrierfleisches ein erheblicher Teil der Industriearbeiterschaft ist. Die geplante Verhinderung der Preise aufwärts treiben, um so das Inlandsfleisch zu höheren Preisen an den Mann zu bringen. Dabei überzieht man offensichtlich, daß der Teil des Volkes, für den ein Stück Fleisch im Topfe eine Seltenheit ist, immer größer werden wird. Gegenüber dem Jahre 1913 haben wir schon heute bei den Arbeitern, Angestellten und Beamten mit einem Rückgang des Fleischverbrauchs von 17 bis 20 % zu rechnen.

Die Zollmehrpolitik der Regierung hat schon zu einem bedenklichen Anziehen der Großhandelspreise für agrarische Produkte geführt. Der Preis für den Doppelzentner Roggenmehl stieg von 29,20 M. im April 1926 auf 37,60 M. im April 1927. Der Kartoffelpreis ging in dem gleichen Zeitraum für die gleiche Menge von 6,90 auf 12,60 M. in die Höhe und der Erbsenpreis von 40,87 auf 65,10 M. Anstelle der zugesagten Herabsetzung der Zuckerversteuerung wagt Schiele, der neue Unterrichtsminister, nun auch noch eine Erhöhung des Zuckersolls von 10 auf 15 M. zu fordern. Anziehen der Lebensmittelpreise wohin man blickt!

Dazu kommt ein Vorgang, der die Beachtung der Öffentlichkeit in ganz besonderem Maße verdient. Die Kohlenbarone haben vor kurzer Zeit die Erhöhung der Kohlenpreise um 7 1/2 % gefordert. Begründet wurde die Forderung mit einer angeblichen Steigerung des Antriebskosten, das durch die Erhöhung der Löhne und durch die Neuordnung der Arbeitszeit infolge der Wirkungen des Arbeitszeitnotgesetzes diese Belastung erfahren haben soll.

Der Preis für Fettsäurekohle steht auf 14,87 M. Die geforderte Erhöhung des Preises würde eine Steigerung von 1,10 M. bringen. Dabei ist durch einwandfreie Fachleute der Nachweis geführt, daß die Mehrbelastung durch Lohnerhöhung bei der jetzigen Fördermenge 35 % für die Tonne beträgt. Hierzu kommt noch eine Mehrbelastung von 15 % infolge der neuen Arbeitszeitbestimmungen. Die gesamte Mehrbelastung für die Tonne Rohförderung beträgt danach 50, im höchsten Falle 60 %. Außerdem steht fest, daß sich der Anteil der Löhne und Versicherungsbeiträge infolge des erhöhten Förderanteils je Tonne und Schicht von 10,40 M. je Tonne im Jahre 1926 auf 9,60 M. im Jahre 1928 ermäßigt. Die unverhältnismäßige Verteilung des Bergkapitals kann nicht kräftiger als durch diese Tatsachen gekennzeichnet werden.

Zu diesem Falle hatten allerdings die allgewaltigen Bergherren ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Nach dem Gesetz über die Regelung der Kohlenwirtschaft vom 23. März 1919 ist nämlich die Preisbestimmung der Kohle der einseitigen Festsetzung der Herren entzogen. Die Träger der Kohlenwirtschaft sind zwar die im Reichskohlenverband zusammengeschlossenen Syndikate, aber die Leitung der Kohlenwirtschaft ist einem Reichskohlenrat unter der Oberaufsicht des Reiches übertragen. Dieser aus 60 Mitgliedern bestehende Reichskohlenrat setzt sich aus Gruppen der Unternehmer, Arbeiter, Angestellten, Bergarbeiter und Sachverständigen zusammen. Seine Aufgabe ist die Veränderung der Kohlenpreise nötig. Am 18. Mai hatte er über den Antrag der Syndikate auf eine 7 1/2-prozentige Preis-erhöhung zu beraten. Er hat den Antrag abgelehnt.

### Sozialistische Pfingstgedanken

Wieder ist Pfingsten, das Fest des Geistes und der Wissenschaften gekommen. Das mahnt uns, die wir durch die Schule von Marx, Engels und Lassalle gegangen sind, zu prüfen, ob unser geistiges Rüstzeug zum Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse aus kapitalistischer Tyranie ausreicht.

„Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie!“ Mit dieser Mahnung hatte sich Jesus von seinen Jüngern verabschiedet; so berichten uns die Evangelisten. Das hieß nichts anderes, als geht hin und werbt und bildet immer neue Gemeinden. Von Lukas, dem angeblichen Schreiber der Apostelgeschichte, erfahren wir, daß die kleine Christengemeinde, die bis dahin nur aus 12 Jüngern, nämlich aus der Mutter, den Geschwistern und einigen sonstigen Freunden Jesus bestanden hatte, sofort auf 120 Mitglieder anwuchs. Schon zehn Tage nach jenem Mahnwort, „als der Tag der Pfingsten erfüllt war“, kam die große Werberversammlung in Jerusalem. Mit einer bis dahin unbekanntenen Begeisterung (mit feurigen Zungen, sagt Lukas) sprachen die Jünger, so daß, als der Hauptredner Petrus geredet hatte, „hinzugetan wurden an dem Tage bei 3000 Seelen.“ So entstand die erste christliche Kommunitätsgemeinde.

Was war es denn, das die Apostel mit solcher Begeisterung reden ließ, das die Zuhörer hinriß und in die größte Bewunderung versetzte, zumal sie als ungelehrte Leute galten, die ihr Verbot doch nur armselige Fischer gemeinen waren?

Nun, es war der Verfall aller Sitten bei den damals herrschenden Klassen im Römer- und Jubentum. Es war das Auf- und Abwachen der unterdrückten Klasse gegen ihre Peiniger. Es war eine Revolutionsbewegung, die eine neue Gesellschaftsordnung schaffen wollte. Drei Jahre lang waren die Jünger ihrem Meister gefolgt. In zahlreichen Predigten, erhärtet durch Gleichnisse, hatte dieser die Sünden der Besitzenden aufgezeigt und gegeißelt. Von der kapitalistischen Unmoral war Jesus so überzeugt, daß er ausrief: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelohr gehe, denn daß ein Reicher in den Himmel komme.“ Als Anwalt und Helfer der Armen und Bedrängten hatte er sich stets erwiesen. Statt der Moral des Hasses und der Rache predigte Jesus den Menschen die Ethik der Liebe, der Vergebung, der Brüderlichkeit und der Solidarität. Eine neue, einseitigere Weltanschauung hatte er geschaffen. Begierig hatten seine Anhänger seine Lehren aufgenommen. Und wie heute noch edle Menschen von ihren Widersachern zu Tode gehen werden, so hatte die herrschende Stuppe ihn aus Kreuz schlagen lassen.

Das alles: das eigene Elend und der Weg daraus, den Jesus seinen Anhängern gezeigt hatte, die Verfolgungen und Leiden, die ihr Meister und schließlich sie selbst zu erdulden hatten und Jesus Mahnwort beim Abschiede hatten den Trost und den Kampfesmut, das geistige Rüstzeug und das heilige Feuer der Bereitwilligkeit für eine neue, ideale Sache, für die Unterdrückten und gegen die Bedrückten gewekelt. Für ihre Ideale traten die ersten Christen mit ihrer ganzen Person ein und fürchteten weder Verfolgungen noch Not und Tod. Herzzerstehend lesen sich heute noch, selbst für den, der längst mit der Kirche gebrochen hat, die zahlreichen Beispiele der Apostelgeschichte, wo die ersten Christen mit wahren Kampfesmut und unter Todesverachtung für ihre Überzeugung stritten. So ist es erklärlich, daß sich das Christentum unaufhaltsam ausbreitete. Heute herrscht die christliche Kirche in Europa, Amerika, Australien und selbst in Afrika fast unumstößlich.

Leider hat es die Klassengegenätze nicht zu beseitigen ver-

moht. Dazu war es infolge seiner zu starken ideologischen und zu geringen materialistischen Einstellung nicht imstande. Seitdem Marx und Engels uns den „historischen Materialismus“ gelehrt haben, wissen wir auch, daß bisher alle Voraussetzungen fehlten zur Beseitigung aller Klassenunterschiede und Herbeiführung eines Gesellschaftszustandes, in dem es wirklich nur ein einzig Volk von Brüdern geben wird. Wir müssen erst durch die Zeit des Kapitalismus hindurch. Noch ist dieser nicht ausgereift, um von der sozialistischen Gesellschaft abgelöst zu werden. Da der Sozialismus vieles von der Ethik des Christentums übernommen hat, wird er demaltestens auch der Vollstrecker der urchristlichen Ideale werden. Das tausendjährige Reich der Glückseligkeit, das sich die erste Christenheit erhoffte, wird in der sozialistischen Gesellschaft seine Verwirklichung finden.

Der Sozialismus ist eine viel heiligere Sache als das Christentum. Waren die christlichen Lehren nur ideologisch, so sind die sozialistischen auch wissenschaftlich. Es liegt nun an uns, ob der Sozialismus früher oder später verwirklicht wird, ob er zunächst gebessert oder als sogenannter Vollsozialismus sofort eintreten wird. Gewiß, die Entwicklung ist für uns; sie führt zum Sozialismus. Unsere Aufgabe aber ist es, ihm die Wege zu weisen, ihm die Umwege zu ersparen und die sozialistische Gesellschaft möglichst vollkommen auszugestalten.

Dazu sollen uns die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen dienen. Dazu soll uns allen, vornehmlich, die wir organisiert sind, die sozialistische Erkenntnis dienen, wie sie uns von Marx, Engels und Lassalle gelehrt worden ist. Deshalb müssen wir uns alle ausnahmslos mit dem Pfingstgeiste des Sozialismus erfüllen. Haben wir den in uns aufgenommen und gehen wir an den Tagesereignissen nicht achtlos vorüber, sondern suchen sie mit sozialistisch-kritischen Augen zu betrachten, so sind wir auch reif, gleich den Begründern des Christentums und den Vorkämpfern des Sozialismus, hinzugehen in alle Welt und allen Völkern zu lehren die ideale Aufgabe, die wir zu erfüllen haben. Dann sind wir insbesondere reif, den Organisationsgedanken den Arbeitslehrenden begrifflich zu machen, auf daß sich das Marx-Engels'sche Mahnwort erfüllt: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“

Die Organisationen sollen uns die Macht verschaffen, den Kapitalismus niederzuringen. Die sozialistische Erkenntnis und die vielseitige Allgemeinbildung des einzelnen aber gibt der Organisation erst die Kraft, den Mut und die Klugheit, Kämpfe zu führen. Eine zahlenmäßig starke Organisation ohne Geist, Wissen und Können ihrer Mitglieder ist ein toter, unsichtbarer Koloss. Machen wir uns diese Gedanken zu eigen und handeln wir danach, so wird auch der unerbittliche Gegensatz zwischen Massen und Führern beseitigt sein. Die Führer werden dann wissen, daß sie bei all ihren Handlungen eine zuverlässige Masse hinter sich haben und diese wird nicht mehr unberechtigterweise über die „Verräterei“ der Führer schimpfen, weil sie den Sachverhalt dann klar erkennt. Die Mitglieder werden dann ihren Führern genaue Richtlinien und erreichbare Forderungen übergeben, die zu vertreten deren Aufgabe ist.

Darum geht hin, werbet und lehret, setzt unerschrocken eure Person für eure Organisation ein, wie es die Apostel und die Vorkämpfer des Sozialismus für ihre Überzeugung getan. Erfüllt ein jeder aufs gewissenhafteste diese Pflicht. Ihr sollt der Sieg unser sein. Georg Renner.

### Rückblick auf die Wirtschaftskonferenz

F. K. Die tausendköpfige Schar von Regierungsbeamten, Gewerkschaftsleuten, Industriellen, Politikern und Sachverständigen, die in Genf die Weltwirtschaftskonferenz bildeten, ist nun wieder auseinandergegangen. Der praktische Wert ihres dreiwöchigen Beratens und Beschlüssigens wird sich natürlich erst später feststellen lassen. An dieser Konferenz hat sich Thomas'sche Zweifelstucht und belle Hoffnungsfreude gleich eifrig geübt. Die einen meinten, man werde eine Neuausgabe des Voraberger Schicksens erleben, andere glaubten, von dieser Tagung werde eine Art Contract Social oder eine neue Grundlage für das wirtschaftliche Zusammenwirken der Völker kommen. Weder das eine noch das andere ist eingetroffen. Wenn das Ergebnis ein wenig besser ist, als die Zweifler voraussetzten, dann ist das zum Teil dem Wunsch zuzuschreiben, der ungeheure Aufwand von Kraft, Zeit und Geld dürfte nicht umsonst gemacht sein. Eine ganz ergebnislose Konferenz hätte für deren Urheber und Teilnehmer eine namenlose Blamage bedeutet. Diese üble Aussicht wirkte als Warnung und sie verklärte den Willen, nach etwas Ersprießlichem zu streben. Der Wille entquoll der Erkenntnis, daß sich heute die Erzeugung und Verteilung der Waren unter einem Wust von Reibungen, Demungen und Belastungen vollzieht, wodurch eine Unmasse von Kraft und Schaffensfreude vergeudet und schwere politische wie soziale Gefahren erzeugt werden. Zwanzig Millionen unbeschäftigter Menschen auf der einen Seite und ein ungeheurer ungedeckter Bedarf von Verbrauchsgütern auf der anderen Seite kennzeichnen besser als etwas anderes die internationale Miswirtschaft.

Von der Erkenntnis des Übels bis zu seiner Beseitigung ist aber gerade hier ein sehr langer und ein sehr hemmnisreicher Weg. Hier wird der Übergang von der Erkenntnis zur Tat nachdrücklich gehemmt von der Erinnerung an die goldige Fortschrittlichkeit der heutigen Verhältnisse. Gewiß ist der Hochschuß-

zoll, der den Warenaustausch beeinträchtigt und verteuert, höchst verdammenstwert, aber natürlich der Hochschußzoll der — ändern, nicht der eigne, denn der bringt ja Gewinn. Gewiß gefährden die Kartelle den freien Handel und verteuern die Rohstoffe und Fertigwaren, aber natürlich nur die Kartelle der anderen, nicht das, wo man selbst beteiligt ist. Gewiß bringt die Rationalisierung mehr Erwerbslose und eine schärfere Anstrengung der beschäftigten Arbeiter, aber diese Wirklichkeiten zu beseitigen hieße ja den Profit der Unternehmer vernichten.

Auf der Konferenz waren 47 Staaten durch Staatsbeamte, Gewerkschafter, Industrielle und Sachverständige vertreten. So einhellig sie auch die heutige Weltwirtschaft beklagten, in der Bewertung der einzelnen Übel wie in den Mitteln zur Besserung gingen sie weit auseinander. So beurteilen die Vertreter des hochschußzöllnerischen Frankreich die Schädigung des Warenaustausches durch den Hochschußzoll viel geringer als etwa die Vertreter des freihändlerischen England. Die Unternehmer sind geneigt, die schädlichen Folgen der Rationalisierung für die Arbeiter viel milder als die Gewerkschaften und als etwas Vorübergehendes anzusehen. Und die Rückzieher der Kartelle können nicht recht verstehen, wie man diese so prächtigen Schöpfungen als eine Gefahr für die Verbraucher verunglimpfen kann. Kurz die Meinungen über die Übel und über deren Unterbindung gingen in Genf von Staatengruppe zu Staatengruppe und von Vertretung zu Vertretung weit auseinander.

Die einzige Vertretung, die ungeachtet der staatlichen Zugehörigkeit eine einheitliche Meinung bildete, war die der sozialistischen Gewerkschafter. Ihre Meinungsbildung wie Stellungnahme wurden und werden weder durch Gewinn noch durch nationale Vorteile, sondern nur durch das Wohl der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung bestimmt. Leiden waren die Gewerkschafter angehts ihrer wirtschaftlichen Bed-

# Eine Niederlage der Sozialreaktion

## Abbau der Krisenfürsorge abgelehnt

Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter

deutung und der Möglichkeit ihres gemeinnützigen Wirkens viel zu schwach vertreten. Sie bildeten nur ein Fähnlein in der tausendköpfigen Schar. Und ihr geringes zahlenmäßiges Gewicht wurde noch mehr vermindert durch eine Reihe ungünstiger Umstände, wie das ungenügende Vertrauen mit der erfindenden Fülle von Einzelfragen und der Sprachschwierigkeit. In der Kenntnis und Bewertung der tausend Kleinigkeiten, die aber das Ganze ausmachen, sind die Staatsbeamten, Unternehmer, angestellten und sonstige Fachleute dem Gewerkschafter beträchtlich voraus, weil dessen Haupttätigkeit ja auf einem anderen Gebiete liegt. Dieser Mangel ist nun freilich, wenn auch nur teilweise, durch den Beistand einiger Sachverständigen gemildert worden. Noch unangenehmer wirkte die Tatsache, daß meist nur in englisch und französisch verhandelt wurde. Das amtliche Blatt der Wirtschaftskonferenz, das jeden Morgen verteilt wurde, erschien nur in englisch und französisch. Diese beiden Sprachen aber waren der Mehrzahl der Gewerkschaftsvertreter fremd. Wenn diese unter sich verhandelten, ergab sich, daß das Deutsche fast allen geläufig war. In den öffentlichen Sitzungen aber wurde nur englisch und französisch gesprochen und überjert. Dadurch war es den meisten Gewerkschaftern schwer, nein nachgerade unmöglich, dem Gange der Verhandlungen zu folgen, von der Beurteilung des oft sehr ausgefallenen Wortlautes der Anträge und Zusätze ganz zu schweigen. Die während der Verhandlung in Haft gemachte oder nachträgliche Überzeugung der Reden und Entschlüsse vermochte den Mangel vielleicht zu mildern, aber nicht zu beseitigen. Daß unter solchen Umständen es an Mißverständnissen nicht fehlte und die mit der Vertretung belasteten Gewerkschafter eine ebenso schwere wie undankbare Aufgabe hatten, läßt sich leicht ermeslen. Durch diese Mißlichkeiten und noch ein paar andere ward die Wirkungsmöglichkeit der Macht zuwollen recht fühlbar beeinträchtigt, die über den kapitalistischen und nationalen Sondervorteil hinweg sehr nachhaltig für die Weltwirtschaft hätte handeln können und müssen.

Im western ist zu bedauern, daß zwei große Wirtschaftsmächte, nämlich Nordamerika und Rußland, sozusagen bloß mit dem Armeluch bei der Sache waren. Von den Vertretern Rußlands, das außerhalb des westlichen kapitalistischen Kreises steht, glaubte man ein nachdrücklicheres und ein jeden Zweifel ausschließendes Eintreten für das Ziel der Konferenz erwarten zu sollen. Die Erwartung war an der Aufmerksamkeit zu ermeslen, womit die russischen Wortführer angehört wurden. So wie die Aufmerksamkeit, war freilich nach jeder Rede auch die Enttäuschung, die nun allerdings bei einem bestimmten Teil der Konferenz durch stille Gemurmel über die Wortbalgerei mit den Vertretern der Gewerkschaften verjüngt wurde. Die russischen Vertreter legten offensichtlich mehr Wert auf (mitunter ganz berechtigte und) schon klingende Sätze, als auf beharrliches Mitarbeiten. Man kann nicht umhin anzunehmen, daß ihre Teilnahme an der Konferenz mehr der sowjetrussischen Sache als der Weltwirtschaft galt.

Noch unangenehmer wurde das Beiseitertreten der nordamerikanischen Vertretung empfunden. Sie war außergewöhnlich stark an Zahl. Es befanden sich darunter sehr hohe Beamte und Fachleute mit gut klingendem Namen, und in schwerer Kostern hatten sie Berichte und Statistiken in solcher Menge mitgebracht, um mehrere Wirtschaftskonferenzen zu versorgen. Die amerikanische Abordnung hätte durch Ungehörigkeit ihres hohen moralischen und wirtschaftlichen Gewichtes bei dieser oder jener Frage die sonst zögerlichen Teile der Konferenz stärken und so viel zur Förderung ihres Zieles beitragen können. Statt dessen beobachtete sie strenge Zurückhaltung. Sie und da erhub sich ihr Wortführer, der kalifornische Bankier Robinson, um seine persönliche Meinung kund zu machen zu tun und um schließlich zu erklären, daß sich die amerikanische Abordnung der Stellungnahme enthalte. Dieses Verhalten hat vielfach fragen lassen, welchen Zweck die amerikanische Vertretung auf der Konferenz eigentlich verfolgt habe. Auf diese Frage ist zu sagen, daß die Amerikaner glauben, in Europa nicht gerade beliebt zu sein. Überall gebe man ihnen zu verstehen, daß sie allein großen Nutzen aus dem Weltkrieg gezogen hätten und man mache ihnen Vorwürfe, daß sie sich mit dem Glanz der europäischen Krieger bereicherten. Zum Beweis dafür, daß dies nicht so sei, verlange man den Bericht auf die Zahlung der Kriegsschulden. In die Streichung der Kriegsschulden der europäischen Staaten aber denke in Amerika heute kein Mensch mehr, weil dann nur ein noch ärgeres Weltkrisen und neue Kriege folgten. Die Kriege, die im nahen Osten, in Nordafrika, in China und anderswo die letzten Jahre geführt worden seien, seien im Grunde nur Kriege zwischen europäischen Staaten, woraus zu schließen sei, daß in Europa immer noch Geld im Umlauf vorhanden sei. Folgedessen müßten die europäischen Staaten auch Geld zur Bezahlung ihrer Kriegsschulden haben. Doch sei das schließlich nicht Sache Nordamerikas, sondern Europas. Und diesem läge es auch allein ob, seine verfallene Wirtschaft zu ordnen. Würden sich die Amerikaner auch hier einmischen, so hieße es ja doch bloß wieder, die geringeren Völker zu dem glänzenden Kriegsgewinn ein neues Geschäft jagen. In diesem Vorwurf zu entgegen, beobachteten die Amerikaner strenge Zurückhaltung auf der Wirtschaftskonferenz. Sie seien gekommen mit Fachleuten und reichhaltigen Material, um nach bestem Wissen und Gewissen jede Auskunft zu geben, aber nur, wenn sie daraus ersicht würden, nicht aber, um sich aufzudrängen oder sich gar in die europäische Wirtschaft einzumischen. Deren Ordnung sei ausschließlich Sache der Europäer, wobei es an amerikanischen Wünschen nicht fehle werde.

Bei der Beurteilung der Ergebnisse der Wirtschaftskonferenz ist nicht anzuerkennen zu lassen, daß, was es zu wiederholen, ein harter Teil der Teilnehmer mehr vom nationalen und kapitalistischen Eigeninteresse, als von weltwirtschaftlichen Erwägungen befiel. Man muß sich die Frage stellen, ob der Einfluß der Gewerkschaften verhältnismäßig schwach war, daß sich die Kräfte zu drei Vierteln, die Amerikaner sich ganz ausschloßen. Unter solchen Umständen kann es kaum wundernehmen, daß in den Entschlüssen der Konferenz der Wirtschaftskonferenz nur die Parteien der Gewerkschaften vertreten waren. Der Inhalt der Entschlüsse wurde offensichtlich von dem Stande dieser Parteien, eine möglichst große Mehrheit zu finden, und die Worte werden so gewählt, um bei möglichst wenigen Ausnahmen. Dies gilt besonders bei den Fragen, die die Industriearbeiterschaft besonders angehen, bei der Rationalisierung wie bei den Kartellen. Von der ersten wurde schon in der letzten Nummer der Zeitschrift berichtet. In der letzten Sitzung über die Kartelle — wofür die Bezeichnung „Internationale industrielle Abkommen“ gewählt ist — wird gesagt, wie jedwede Partei für sein können, daß die eine planmäßige Organisation der Kartellorganisation, eine Verminderung der Produktionskosten,

Dieses Mal ist die Sozialreaktion mit langem Gesicht abgezogen. Am 22. April bestimmte der Reichsarbeitsminister in einer Verfügung an die obersten Landesbehörden im Spinnstoffgewerbe, dem Dienstleistungsgewerbe und in der Gärtnerei die Herabsetzung der Höchstdauer für Arbeitslosenunterstützung von 52 auf 26 Wochen. Diese rückwärtslose Maßnahme begründete der Minister damit, daß kein „besonders ungünstiger Arbeitsmarkt“ in diesen Gewerben mehr vorhanden sei. Der ganze Chorus der Berliner Rechtsblätter und ihre gedankenlosen Nachtreter im Lande schloßen in der gleichen Tonart und forderten den planmäßigen baldigen Abbau der Fürsorge für die langfristigen Arbeitslosen. Ja, man ging sogar soweit und stellte die feste Behauptung auf, jetzt könne jeder Arbeitsfähige und jeder Arbeitswillige wieder Beschäftigung finden. So stellte sich zur Gemehheit auch noch die Dummheit.

So setzte denn das Arbeitsministerium zum Sturm gegen die Krisenfürsorge an. Die Krisenfürsorge ist durch ein Gesetz vom 19. November 1926 geregelt. In diesem Gesetz sind die Erziehungsgemeinden der Arbeitsnachweise verpflichtet, für die über 52 Wochen Arbeitslosen eine besondere Unterstützung mit der Bezeichnung Krisenfürsorge zu zahlen. Diese Unterstützung sollte in Anlehnung an die Höhe der Arbeitslosenunterstützung eine besondere Wartezeit gezahlt werden. Die Voraussetzungen hinsichtlich der Arbeitswilligkeit und der Arbeitsfähigkeit müssen jedoch so wie bei der Arbeitslosenunterstützung erfüllt sein. Das Gesetz bestimmte außerdem die Bezahlung der langfristigen Arbeitslosen bei der Vergabung von Notstandsarbeiten. Das Reich zahlt von den Kosten der Krisenfürsorge drei Viertel an die Länder, die ihrerseits die Verpflichtung haben, die Mittel anteilmäßig an die zuständigen Gemeinden zu zahlen. Dieses Gesetz wurde bis zum 30. Juni verlängert. Zur Verlängerung war die Regierung besonders ermächtigt. Sie kann dabei einzelne Bezirke oder Bezirke von der Krisenfürsorge auf einzelne Bezirke oder Bezirke beschränken und die Fürsorge zeitlich begrenzen. Da liegt der Hase im Pfeffer!

Mit dieser Bestimmung plante das Arbeitsministerium die völlige Aufhebung der Krisenfürsorge für die Gewerbe- und Industriezweige, in denen es bereits die Unterstützungsdauer für die Arbeitslosen von 52 auf 26 Wochen heruntergesetzt hatte. Außerdem sollte auch noch die Krisenfürsorge in allen Bezirken aufgehoben werden, wo die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger 1,5 vH der Gesamtbevölkerung während mindestens zwei Wochen nicht übersteigt. Durch diesen sauberen Plan wäre für Tausende von Arbeitslosen mit längerer Arbeitslosigkeit eine unerträgliche Lücke in der Gewährung von Unterstützung geschaffen.

Beim ersten Zusammentritt des Sozialpolitischen Ausschusses wurde der Reichsarbeitsminister von den Sozialdemokraten gezwungen, die Gründe für seine hartnäckigen Maßnahmen darzulegen. Der Minister wies darauf hin, daß ein starker Rückgang der Arbeitslosen ermergeten sei. Trotzdem „soll die Krisenfürsorge nicht etwas schlechthin abgebaut, sondern es soll nur schrittweise in Anlehnung an besonders günstige Voraussetzungen vorgegangen werden“. Man denkt dabei jedenfalls an den deutschnationalen Abgeordneten Rummel, der einmal im Reichstage sagte, man müsse „dem Hundschwanz das Lebenslicht stückweise ausblasen“. Aber Scherz beiseite. Ob stückweiser Abbau oder nicht, es bleibt eine unerantwortliche Maßnahme, die auch nicht gemildert wird durch die vom Arbeitsminister vorgetragenen Fälle, wo angeblich Mißbrauch mit der Krisenfürsorge getrieben worden sei. Was will es denn heißen, wenn der Arbeitsminister darauf verweist, daß eine beträchtliche Zahl von Arbeitslosen durch die Krisenfürsorge betreut wird, die schon aus anderen Gründen Rente beziehen. Wenn dann wirklich darunter einzelne sind, deren Rente nicht gering ist, dann soll man wegen dieser einzelnen nicht die Allgemeinheit

leiden lassen. Wenn das Reichsarbeitsministerium wirklich Unterlagen dafür hat, daß viele Gemeinden die Politik befolgen, Personen, die der öffentlichen Fürsorge anheimfallen, zunächst in die Arbeitslosenunterstützung und dann in die Krisenfürsorge zu überführen, damit sie durch diese Einrichtungen unterstützt werden, dann soll man gefälligst diese Gemeinden zur Verantwortung ziehen und nicht die Arbeitslosen. Diese Frage wäre übrigens auch sofort hinfällig, wenn der Rechtsblock durch einen vernünftigen Finanzausgleich die Länder und Gemeinden in den Stand setzte, ihre Wohlfahrtsaufgaben zu erfüllen.

Das ist aber nicht der Fall. Die Reichsregierung kann sich darum auch nicht kümmern, wenn sie sich der ablehnenden Front der Länder gegenüberstellt. Als die Reichsregierung die zu ihrem geplanten Altentat auf die Krisenfürsorge erforderliche Zustimmung des Reichsrates einholen wollte, verfiel ihre Vorlage mit Pauken und Trompeten, nämlich mit 26 gegen 4 Stimmen der Ablehnung.

Die Länder haben unter der Führung Preußens im Reichsrat den sozialreaktionären Anschlag des Bürgerblocks abgelehnt, weil sie mit vollem Recht befürchten, daß die aus der Krisenfürsorge herausgeworfenen Arbeitslosen ihnen und den Gemeinden zur Last fallen. Als die Dessen 1888 mit Bayern und Österreich gegen Preußen kämpften, haben sie in der Morgendämmerung gegen rauchende Wirtshäuser mit dem Ruf: „Die Preußen kommen!“ das Feuer eröffnet. Die Dessen tragen seitdem die Bezeichnung „Blinde Dessen“. Die Reichsregierung und die hinter ihr stehenden politischen und wirtschaftlichen Reaktionen können den Ruf: „Die Preußen kommen!“ annehmen. Und daß auch die geheimräthliche Wiktoria mit Blindheit geschlagen ist, steht nach diesen letzten Proben außer allem Zweifel.

Da die erforderliche Zustimmung des Reichsrates nicht erfolgt ist, kann der Arbeitsminister den geplanten Abbau nicht durchführen. Im übrigen ist die Begründung für den Abbau zu durchsichtig. Wenn es schon so sein sollte, daß in einzelnen Bezirken oder Bezirken eine Forderungsnahme der Krisenfürsorge nicht mehr erfolgt, dann liegt um so weniger Grund zur Abänderung des Gesetzes vor. Die Krisenfürsorge hebt sich dann ja selbst auf.

Es handelt sich jedoch um etwas ganz anderes. Durch die Einschränkung der Arbeitslosenunterstützungsdauer und den schrittweisen Abbau der Krisenfürsorge will man die ganze Arbeitslosenunterstützung schrittweise so einschränken und durchlöchern, daß bei dem Inkrafttreten der Arbeitslosenversicherung die Verschlechterungen der Versicherung nicht mehr so stark fühlbar werden. Stimmungsmäßige und rechtliche Unterbauung der kommenden noch schlechteren Arbeitslosenversicherung. Das ist der wahre Grund für die Abbaupläne.

Dem Reichstage lag außerdem eine Anfrage der Sozialdemokratie vor, die Aufhebung der Verordnung über Einschränkung der Unterstützungsdauer aufzuheben und die geplante Aufhebung der Krisenfürsorge zu unterlassen. Daneben lag ein kommunistischer Antrag, der die Beschränkungsmöglichkeit der Krisenfürsorge mit Zustimmung des Reichsrates aufheben wollte. Der kommunistische Antrag wurde jedoch vom Reichstage abgelehnt, ebenso der sozialdemokratische Antrag, der die Verordnung aufgehoben wissen wollte, daß die Unterstützungsdauer für die obengenannten Bezirke von 52 auf 26 Wochen herabgesetzt wird. Der Arbeitsminister erklärte, daß er für die Zwecke der von der Vertretung betroffenen Gewerbe, in denen sich eine besondere Notlage zeigen sollte, Milderungsbestimmungen erlassen wolle. Der geplante Abbau der Krisenfürsorge ist bereits verhindert durch die Ablehnung des Reichsrates. Da der Minister eine erneute Prüfung der ganzen Frage erst zum Ablauftermin, also zum 30. Juni für nötig erklärte, wird er bis dahin eine Änderung in der Krisenfürsorge kaum treffen. Es wird ihm auch schlecht bekommen nach diesem Reinfall. DgohL

eine bessere Ausnutzung der technischen Einrichtung ermöglichen und wirtschaftlichen Wettbewerb als auch eine ungleichmäßige Tätigkeit der Industrie hindern zu vermeiden, und dadurch den Erzeugern wie den Verbrauchern und der Gemeinschaft nützlich sein können. Summieren aber, heißt es dann weiter, meint die Konferenz, wenn die industriellen Abkommen zu monopolistischen Bestrebungen und zur Anwendung ungesunder Handelsmethoden ermutigen, können sie den technischen Fortschritt der Produktion hemmen und Gefahren für die berechtigtesten Interessen wichtiger sozialer Schichten und gewisser Länder mit sich bringen. Folgedessen habe sich die Konferenz gefragt, ob es geraten sei, für die Kartelle einen besonderen gesetzlichen Schutz zu schaffen. Allein, die Konferenz habe anerkannt, daß hinsichtlich der begrenzten Verhandlung der Erzeuger eines Landes „es Sache einer jeden Regierung ist, sich mit der Tätigkeit der Kartelle gebührend zu befassen. Aber die nationale Gesetzgebung dürfte für die Vorteile der Kartelle kein Hindernis bilden“. Übrigens hätten ja die Gerichte eines jeden Landes dadurch, daß sie in ihrem Bereiche handelten, auch eine Eingriffsmöglichkeit auf internationalen Gebieten. Schließlich heiße man in der Öffentlichkeit der Tätigkeit der Kartelle eines der wirksamsten Mittel, ihren allfälligen Mißbrauch zu verhindern. (Wie aber, wenn die Kartelle die öffentliche Meinung machen?)

Man machen die — unbefriedigenden — Entschlüsse der Konferenz nicht ihr ganzes Tun aus. Es sind vielfach ebenso scharfe wie treffliche Worte über die Höhe der Weltwirtschaft und deren Ursachen gefallen. Insbesondere ist der Hochschulzoll und die bürokratische Erbschwerung des Warenverkehrs von der überwogenen Mehrheit der Konferenz nahezu verurteilt worden. Die Frage ist nur, ob die Besserung bei den Staaten oder Stellen, die damit getroffen werden sollen, beherzigt wird. Die Konferenz konnte nur Meinungen ausdrücken und sie in Entschlüssen formen. Zuversicht darüber, die Weltwirtschaft zu bessern und die Weltwirtschaft gebessert wird, das kann freilich nur die Zukunft zeigen.

### Abnahme der Arbeitslosen

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung betrug am 15. Mai rund 745 000 (männlich 606 000, weiblich 140 000) gegenüber rund 870 000 (männlich 720 000, weiblich 150 000) am 1. Mai 1927 und 923 000 (männlich 816 000, weiblich 107 000) am 15. April 1927. Der Rückgang in der Zeit vom 1. bis 15. Mai betrug also rund 128 000 = 14,3 vH. Die Zahl der Zu-

schlagsempfänger (unterstützungsberechtigte Familienangehörige) ist im gleichen Zeitraum von 987 000 auf 840 000 zurückgegangen.

Auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge ist in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai um rund 8000 zurückgegangen. Ihre Gesamtzahl betrug am 15. Mai rund 226 000 (männlich 182 000, weiblich 44 000) gegenüber 234 000 (männlich 191 000, weiblich 43 000) am 15. April 1927.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen (Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung und in der Krisenfürsorge) zeigt demnach einen weiteren erfreulichen Rückgang. Sie ist in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai 1927 von 1 217 000 auf 972 000 zurückgegangen. Der Rückgang beträgt also im letzten Monat rund 245 000 = 20,1 vH.

Arbeitslosenunterstützung von den Beiträgen gedeckt. Die Besserung des Arbeitsmarktes hat eine beträchtliche Verminderung der Kosten für die Arbeitslosenunterstützung gebracht. Für die Woche bis zum 13. Mai berichtet das Landesarbeitsamt der Rheinprovinz, daß für Mai die Beitragseinnahmen und ein Zufluß der Ausgleichskassen in gleicher Höhe zur Deckung der Kosten genügen würden und Reichsmittel nicht in Anspruch genommen zu werden brauchen. Wenn dies überall so sein sollte, dann wäre der Zustand erreicht, daß die Kosten der Arbeitslosenunterstützung allein von den Beiträgen der Unternehmer und Arbeiter getragen werden. Das Reich ist seinen Verpflichtungen, für die Arbeitslosen zu sorgen, entbunden. Das ist eine Feststellung, die zu beachten ist. Die Kosten der zerrütteten Wirtschaft müssen zum großen Teil in Gestalt von Beiträgen zur Arbeitslosenunterstützung von den Arbeitern und Angestellten getragen werden. Die reichen Müßiggänger werden sich freuen, denn ihre Steuergebühren werden nicht mehr zur Verringerung der Arbeitslosennot herangezogen. Der Pöbel Arbeiter ist gut genug, auch hier, neben den Beiträgen der Unternehmer, diese Last auf sich zu nehmen.

Zusammenfassung in der westfälischen Metallindustrie. Aus Menden i. B. berichtet man uns, daß die H. & G. Schmiede Metallwerke A. G., Menden, Kreis Herford, mit der Berg-Heidmann-Gruppe in Einfall bei Altmünster einen Gemeinschaftsvertrag abgeschlossen hat. Die für den 14. Juni 1927 einberufene Versammlung der Aktionäre beider Werke dürfte diesen Vertrag bestätigen. Gleichzeitig wird eine Kapitalerhöhung um einen Betrag bis zu 350 000 M beantragt, so daß sich das Aktienkapital der H. & G. Schmiede Metallwerke A. G. künftig auf 3 Millionen Mark belaufen wird. Die Berg-Heidmann-Gruppe verfügt demgegenüber über ein Aktienkapital von 16 Millionen Mark. Es ist auch bei diesen Werken festzustellen, daß die Krise gut überstanden haben und daß wohl begründete Aussicht besteht, höhere Kapitalsummen profitlicher in die Betriebe hineinzuführen. Durch Rationalisierung und sonstige Verbesserungen sind die Produktionsmöglichkeiten in erheblichem Maße gesteigert worden. Den Inhabern der Betriebe, Aktionären und anderen Dividendenbesitzern ist damit günstige Gewinnaussichten geboten. Der Arbeitsmarkt lag nun bis vor nicht allzulanger Zeit den Schmachtrien enger und setzte sie auf Kurzarbeit.



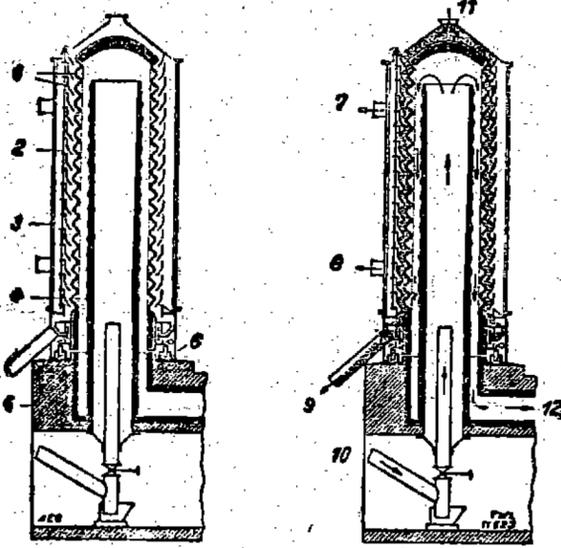
# Technik und Werkstatt



## Eine Großschmelzanlage für Braunkohle

In Rücksicht auf den geringen Heizwert der Rohbraunkohle (2300 bis 2800 Wärmeinheiten je Kilogramm) ist ihre Veredlung von größter praktischer Bedeutung, zumal durch ihren hohen Wassergehalt die Transport- und Verwendungsmöglichkeit in hohem Maße eingeschränkt wird. Die gegenwärtig üblichste Art der Braunkohleveredlung ist das Trocknen und Bricketieren, wobei sich ein Brennstoff ergibt, der gegenüber dem Rohprodukt, das 50 bis 60 vH Wassergehalt aufweist, nur 15 vH Restwasser enthält und 4500 bis 4800 Wärmeinheiten je Kilogramm besitzt. Ähnliche Ergebnisse erhält man bei Trocknung und Wählung der Braunkohle zum Zweck der sogenannten Staubfeuerung, die in letzter Zeit immer mehr und mehr an Bedeutung gewonnen hat. Die zweifellos weitgehendste Art der Veredlung ist jedoch die *Veredelung*, bei der neben dem hochwertigen Brennstoff, der mit etwa 6000 Wärmeinheiten fast der Steinkohle ebenbürtig ist, zahlreiche wertvolle Nebenprodukte gewonnen werden. Der Brennstoff ist meist feintörnig und unter dem Namen Schmelzkoks allgemein bekannt, er zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß er infolge seiner flüchtigen Bestandteile leicht abrennt. Ferner bildet er in gemahlenerem Zustande einen für die Staubfeuerang ganz vorzüglich geeigneten Brennstoff. Die Nebenprodukte, die bei der Veredelung der Braunkohle gewonnen werden, sind Schmelzteer, der bei der Destillation Leichtöl (Benzin), Heizöl, Treiböl und festes Paraffin liefert, ferner Schmelzgas, das sich durch seinen hohen Heizwert von 4000 bis 6000 Einheiten und durch seinen Gehalt an niedrig siedenden Kohlenwasserstoffen (Gasbenzin) auszeichnet — endlich Schmelzwasser, für das man bisher keine Verwendung gefunden hat.

Die erste deutsche Großschmelzanlage hat sich die Grube Leopold in Ederitz bei Cöthen errichten lassen, und zwar arbeitet sie nach einem von Dipl.-Ing. Geißler erdachten System, das von der Kohleveredlung G. m. b. H. in Berlin verwirklicht



- 1 = Gußeisen
- 2 = Schmelzbecken
- 3 = Platomit
- 4 = Schamotte
- 5 = Beton
- 6 = Karrieb durch Schnecke
- 7 = Schmelzgas
- 8 = Schmelzgas
- 9 = Schmelzgas
- 10 = Schmelzgas (entteert)
- 11 = Trockenschicht
- 12 = Heizgas

wurde. Anderen älteren Konstruktionen gegenüber zeichnet sich der neue Schmelzofen durch seinen hohen Durchsatz, durch den geringen Kraft- und Unterfeuerungsbedarf und durch seine überaus günstigen Produkte aus. Er besteht aus einem gußeisernen stehenden Zylinder mit kegelförmigen Gleitflächen, der sich innerhalb drei Minuten einmal um seine eigene Achse dreht. Um diesen Gußeisenzylinder legt sich ein feststehender, durchbrochener Gasabzugszylinder mit ebenfalls kegelförmigen Führungsflächen. Auf diese Weise wird zwischen den beiden Zylindern ein ringförmiger Hohlraum gebildet, durch den das oben aufgebundene Schmelzgut herabrieselt, indem es abwechselnd auf den sich drehenden Gleitflächen des inneren und auf den ruhenden Führungsflächen des äußeren Zylinders zu liegen kommt. Die Beheizung erfolgt zum ersten Male bei einer dergleichen Anlage von innen nach außen, und zwar in der Weise, daß in einem Gasbrenner die Wärme innerhalb eines festesten Strahlkörpers erzeugt wird, der gleichzeitig zur Führung der Feuer gas dient und von dem aus sich die Wärme auf den umgebenden Kohlenmantel überträgt. Aus dem hierdurch entstehenden, überaus günstigen Wärmeübergang und aus der fortwährenden Umlagerung der Kohle ergibt sich der außerordentliche Durchsatz der neuen Ofenkonstruktion.

Eine am unteren Ende des Drehofens angebrachte, sich ebenfalls drehende Austragsplatte nimmt zunächst den Schmelzkoks auf, worauf er durch einstellbare Ausdrücker in die darunter liegende Rührkammer abgestreift wird, welche letztere die kontinuierliche Austragung übernimmt. Die Folge hiervon ist, daß ein völlig wasserfreier Schmelzkoks gewonnen wird, der nur bei längerem Lagern etwa 8 bis 10 vH Wasser aus der Luft aufnimmt. Zahlreiche Schlitze im äußeren Zylinder dienen dem ungehinderten Entweichen der beim Schmelzvorgang sich entwickelnden Gase und Dämpfe, die sich in einem Ringraum sammeln, dessen Temperatur zur Vermeidung von Verfestigung weit unter der des Ofens liegt. Von dem Ringraum aus werden die Gase der Teer-Kondensationsanlage zugeführt, wo die Abscheidung des Teers, des Wassers und des Gasbenzins durch Waschen und Abtühlen bewirkt wird. Die Verwendung des Gases kann nach Belieben erfolgen, entweder kann es dem Drehofen zur Beheizung wieder zugeführt werden oder es kann an benachbarte Städte abgegeben werden, wozu es infolge seines geringen Gehaltes an Kohlenstaub und seines hohen Heizwertes ganz vorzüglich geeignet ist. Wird der Drehofen nicht mit dem Schmelzgas beheizt, so erfolgt seine Beheizung mit Generatorgas.

Über die Wirtschaftlichkeit einer dergleichen Anlage mögen folgende Zahlen unterrichten: Der Preis für eine Tonne Rohbraunkohle beträgt 3 M. Aus einer Tonne Rohbraunkohle werden nun 250 Kilogramm Schmelzkoks (die Tonne zu 12 M),

100 Kilogramm Schmelzteer (die Tonne zu 80 M), 60 Kubikmeter Schmelzgas (je Kubikmeter 0,05 M) und 2,8 Kilogramm Gasbenzin (die Tonne zu 280 M) gewonnen. Es steht somit ein Wert von insgesamt 14,78 M der veredelten Braunkohle dem Preis von 3 M der unveredelten Rohbraunkohle gegenüber.

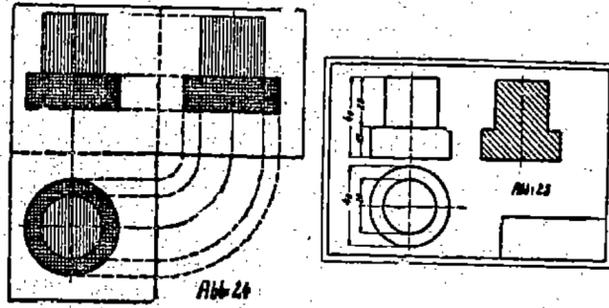
(Nachdruck verboten)

G. Stf.

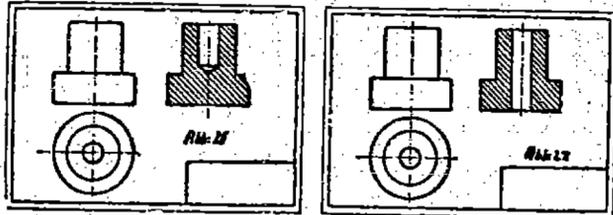
## Die Werkstattzeichnung

III.

Wir entwickeln nun unsere Zeichnung weiter, kappen, wie oben angegeben, die Bände auseinander und erhalten eine technisch richtige Zeichnung nach Abb. 24, die in werstatttechnischer Ausführung sich wie Abb. 25 darstellt. In dieser Abbildung ist nun verschiedenes zu bemerken: Es fällt uns auf, daß im Aufsicht die mittlere waagrechte Linie durchgezogen ist und daß die Darstellung sich nicht damit begnügt, den Maßstab zu zeichnen, wie er in dem Seitenriß gezeichnet ist, also nur die Umrisse. Nehmen wir uns wieder unseren Bolzen mit Bund zur Hand und sehen denselben so an, wie er in der Zeichnung im Aufsicht vor uns liegt, dabei die Fläche, bei der großer und kleiner



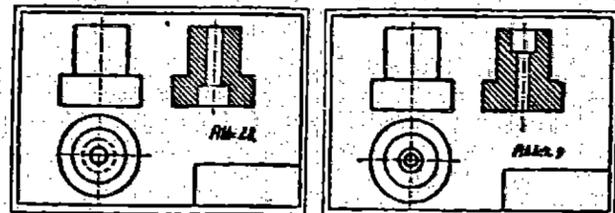
Zylinder zusammenstoßen, genau senkrecht zu unserm Auge haltend, so werden wir sehen, daß wir wohl den Bolzen genau in seinen Umrisse sehen, daß wir aber auch die Stöckante voll und ganz erkennen können, und dies muß in der Zeichnung zum Ausdruck kommen. Nun kann gefragt werden: Warum erscheint sie dann nicht im Seitenriß? Warum sehen wir hier nur die Umrisse? Die Frage ist vollkommen berechtigt, auch im Seitenriß müßte die Linie erscheinen, aber in diesem Falle wurde der Querschnitt des Körpers gezeichnet, mit anderen Worten eine Ansicht des Schnittes. Zur Erläuterung dieses Ausdrucks stellen wir uns vor, wir stellen den Körper mit seiner größten Fläche, also der Unterseite, auf ein Sägemaschinenbett und lassen die Metallflüge den Körper genau in der Mitte zerschneiden. Wir erhalten dann zwei gleiche Hälften, die auf der Schnittfläche die in Abb. 25 gezeigte Form aufweisen. Zur Kenntlichmachung, daß wir hier einen Schnitt vor uns haben, ist die Ansicht schräg gestrichelt — früherer Ausdruck: schraffiert. Man zeichnet dergleichen Schnitte, um die innere Form eines Körpers besser sichtbar zu machen, was wir in den nächsten Abbildungen erkennen können. So zeigt Abb. 26 denselben Körper, es ist aber bis zu einer gewissen Tiefe ein Loch in denselben gebohrt. Da nun die Schnittfläche nur dort erscheint, wo die Säge Werkstoff wegnehmen kann, so erscheint das Loch nicht mit gestrichelt, hierdurch ist kenntlich gemacht, daß an dieser Stelle kein Werkstoff ist. Bleiben wir noch einen Augenblick bei dieser Abbildung. Wir sehen hier im Grundriß noch einen Kreis, der kleiner ist als die Umgrenzungen der beiden Zylinder, es ist dies die Umgrenzung des eingebohrten Loches. Den gleichen Kreis finden wir bei der Abb. 27, erkennen aber hier gleichzeitig die Wichtigkeit des Schnittes, denn



während derselbe uns in Abb. 26 zeigt, daß das Loch nur ein Stück eingebohrt ist, sehen wir bei Abb. 27, daß das Loch durchgeht. Aus dem Grundriß können wir das nicht erkennen, ebensowenig aus dem Aufsicht, es sei denn, daß in den Aufsicht das Loch einpunktirt wäre. Auf der modernen Werstattzeichnung vermeidet man aber nach Möglichkeit punktirt Linien, weil sie die Übersicht stören.

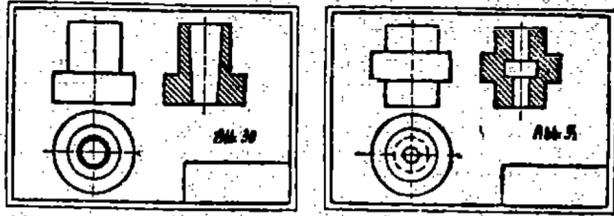
In Abb. 28 wurde etwas weiter gegangen, insofern, als im oberen Teil ein kleines Loch gezeichnet ist, während im unteren Teil ein größeres vorgezeichnet wurde. Auch dies erkennen wir wieder in der Hauptansicht aus dem Schnitt, wenn auch im Grundriß das unterliegende größere Loch mit einpunktirt wurde, aber aus dem Grundriß ist nicht zu ersehen, wie hoch die einzelnen Löcher gehen. Dies genau festzulegen, ist Sache des Schnittes. Wir gehen nun noch einen Schritt weiter und legen die Löcher entgegengesetzt, das große nach oben und das kleine nach unten (siehe Abb. 29) und erhalten dadurch im Grundriß beide Lochbegrenzungskreise ausgezogen, das gleiche gilt für Abb. 30, bei welcher die beiden Umgrenzungslinien am oberen Ende des konischen Loches und am unteren Ende erscheinen. Um sich alle diese Verhältnisse genau zu vergegenwärtigen, ist es zu empfehlen, sich einen solchen Körper aus Plastein, aus Kitt oder Holz anzufertigen und denselben so zu halten, daß die Mittelachse genau senkrecht zum Auge steht, wenn man den Grundriß erkennen will.

Nun verändern wir einmal den Körper, indem wir den Bund in die Mitte legen, wie es in Abb. 31 gezeichnet ist. Der Grundriß



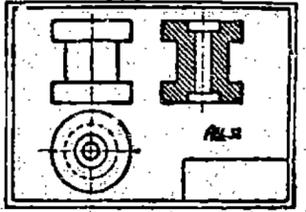
erscheint hierbei wie in Abb. 28, aber Aufsicht und Schnitt — Seitenriß — zeigen deutlich, daß wir es mit einem anderen Körper zu tun haben. Wir sehen hier wieder im Grundriß die beiden Umgrenzungslinien der Zylinder, ferner die Umgrenzung des kleinen Loches und dann punktiert die Umgrenzung des großen Loches. In Abb. 32 sind zwei Bunde an den Enden des Zylinders angeordnet, wodurch wir im Grundriß nur die Umgrenzung des Bundes sehen, die des Zylinders aber nur punktiert, da sie unter der Fläche des Bundes liegt, hingegen sehen wir hier die Umgrenzung beider Löcher voll ausgezogen, da sie bei senkrechter Draufsicht beide zu sehen sind. Bei allen Abbildungen von 25 bis 31 sehen wir, daß die Schnittstellen, also die,

wo die Säge Werkstoff fassen konnte, gestrichelt sind und wir können finden, daß diese Ausführung und den inneren Aufbau des Körpers klar und deutlich erkennen läßt. Wie wertvoll diese Anordnung ist, werden wir später feststellen, wenn wir zu schwierigeren Körpern kommen. Es soll hier gleich bemerkt werden, daß es bis vor kurzem üblich war, die Schnittstellen mit verschiedener Strichlegung zu versehen, und zwar je nach Art des verwendeten Werkstoffes, so zum



Beispiel Gußeisen weit gestrichelt, Schmiedestee eng gestrichelt, Rotguss unterbrochen gestrichelt usw. Diese Werkstoffunterschiedungen durch Strichlegung sind in neuer Zeit weggefallen, der Normenausschuß hat für alle Werkstoffe nur die einfache schräge Strichlegung vorgeschrieben, die Werkstoffart ist aus der Stückliste zu erkennen. Für den Werstattarbeiter ist es ja auch in den meisten Fällen ganz gleich, welcher Werkstoff auf der Zeichnung angegeben ist, bekommt er doch den Werkstoff im Rohmaß zugeföhrt.

Noch einige Bemerkungen sind für die Abbildungen 25 bis 32 erforderlich: Wir sehen auf allen diesen Abbildungen strichpunktirt Linien. Diese stellen die Mittellinien dar, von denen aus die Maßnahme erfolgt. Auch hier werden wir später noch die besondere Wichtigkeit erkennen. In Abb. 25 wurden die Werstattmaße eingetragen und es fällt hierbei auf, daß im Seitenriß keinerlei Maß zu finden ist, ferner, daß für die Zylinderhöhe eigentlich drei Maße angegeben sind. Das Maß 25 gibt die Höhe des oberen Zylinders an, das Maß 15 die des unteren. Es wäre also das Maß 40 überflüssig, denn es ergibt sich ja aus einfachen Zusammengängen von 25 + 15. Wir müssen hier berücksichtigen, daß wir es mit einem ganz einfachen Körper zu tun haben, stellen wir uns nun aber einmal einen zusammengesetzten Körper vor, so kann es vorkommen, daß 10 Maße zusammengesetzt sind. Ganz abgesehen davon, daß hierbei Irrtümer entstehen können, die dann dem Arbeiter in die Schuhe geschoben werden, muß dieses Zusammenrechnen jedesmal erfolgen, wenn ein solches Stück angefertigt wird, es nimmt dies also jedesmal Zeit weg. Steht hingegen das Gesamtmaß in der Zeichnung, so braucht die Arbeiter das selbe aus dieser nur zu entnehmen. Wenn ein Maß überflüssig wäre, so könnte es entweder das Maß 15 oder das Maß 25 sein. Hierbei muß man davon ausgehen, wie das Werkstück zu be-



arbeiten ist und wie es zusammenpassen soll. Angenommen, das Maß 15 wäre nicht eingetragen, so würde das Stück auf 40 Millimeter gedreht, dann würden 25 Millimeter eingetrieben und der kleine Zylinder bis dahin auf Maß gedreht und die 15 Millimeter erscheinen von allein. Bei Stangenarbeit aber ist sowohl das Maß 15 als das Maß 25 erforderlich, in diesem Falle könnte das Gesamtmaß 40 wegfallen, da es sich ja auch wieder ergibt. Es ist hier sehr schwierig, das Richtige zu treffen, und es ist auf alle Fälle besser, lieber ein Maß zu viel, als eins zu wenig, vorausgesetzt, daß die Maße deutlich eingetragen sind, ohne zu verwirren. In den anderen Abbildungen wurden keine Maße eingetragen, da sie nur zur Kenntlichmachung der Zeichnungsart dienen sollen, es würden bei diesen in den Schnitten die Löcher zu vermaßten sein, im übrigen aber die gleichen Maße wie in Abb. 25 erscheinen.

## Maschinelles autogenes Schweißen

(Nachdruck verboten)

ATK. Das maschinelle autogene Schweißen hat sich schon während des Krieges eingeföhrt, zu seiner vollen Entwicklung aber gelangt es erst in der Nachkriegszeit. Die Vorteile der maschinellen Schweißung, gegenüber der mit dem Handbrenner, sind außerordentlich. Zunächst wird auf einen einfachen Schweißmaschine mehr als das Doppelte, bei zweifelhafte Maschinen natürlich das entsprechend Mehrfache wie beim Schweißen vermittelte Handbrenner geleistet. Ferner sind kleinere geübte Schweißer erforderlich, da sich jeder anständige Arbeiter auf Schweißmaschinen rasch einarbeiten kann, außerdem aber werden bei der maschinell-autogenen Schweißung die Nähte besser und sauberer, ganz abgesehen von dem durch die Regelmäßigkeit der Brennerführung erzielten geringeren Verbrauch an Acetylen und Sauerstoff.

Bei dünnen Blechen und bei Röhren kleineren Querschnittes ist ein Zutropfen nicht erforderlich. Wo eine verstärkte Schweißnaht gewünscht wird, kann der Schweißer aber auch mit Leichtigkeit während des Schweißens zutropfen, denn er hat im allgemeinen nur auf den Maschinenschweißbrenner und bei Jargen, Fahmänteln und ähnlichen Körpern auf die Regelung der Stöckanten zu achten. Bei Röhren von verhältnismäßig kleinem Querschnitt kann ein Schweißer nach Einführung beide Schweißstrahler bedienen.

In der Hauptsache kommen zwei autogene Maschinenarten in den Handel: Längsnahtschweißmaschinen und Rundnahtschweißmaschinen. Die ersteren finden Verwendung zur Schweißung von Geschirteilen, Säimern, Transportflüssen und anderen zylindrischen, offenen oder tonischen Blechfabrikaten. Diese Maschinen besitzen einen nach allen Seiten verteilbaren Schweißbrenner für Wasserstoff und Sauerstoff oder für Acetylen und Sauerstoff oder für Leuchtgas und Sauerstoff. Eine entsprechende Vorrichtung am Brennhalter ermöglicht es, daß der Schweißer nur bei Beginn der Arbeit den Brenner richtig einzuhalten hat, die übrige Naht aber selbstständig fertig geschweißt wird. Die Führungen bestehen bei den neuesten Konstruktionen aus Flachflach und sind auf Rollen angeordnet, wodurch nach dem Schweißen ein rascheres Ausziehen der Maschine ermöglicht wird. Auch die Rundschweißmaschinen kommen zum Schweißen von Geschirteilen aller Art, besonders für Wasserkeffel, Kaffeemaschinen, Fleischdröpsel, Transportflüssen und für andere zylindrische und tonische Blechfabrikate zur Anwendung, sie dienen zum raschen und sauberen Aufschweißen der geböhrten Böden an die Hauptkörper von Eisenblechfabrikaten. Bis jetzt wurden diese Teile mit Handbrennern geschweißt, wobei ein vorheriges umständliches Feilen erforderlich war. Diese Feilarbeit fällt bei der Maschine fort. Die Spannvorrichtung ermöglicht ein rasches und sicheres Festspannen der zu schweißenden Teile.

Wusst.

Lehrer: „Die Wärme dehnt die Dinge aus, die Kälte zieht sie zusammen: wer weiß ein Beispiel?“  
 Herr: „Die Herren!“  
 Lehrer: „Wieso denn?“  
 Herr: „Im Sommer dauern sie hier Boden, zu Weihnachten nicht einmal mei.“

# Familie und Heim

## Rationelles Kochen

Auch innerhalb des Rahmens, den unser Haushaltgeld uns stellt, können wir rationell kochen. Wir können zwar nicht kostspielige Vitamintöpfe usw., Bratpfanne und dergleichen anwenden, mit denen in der Großküche allerlei Erfolge erzielt werden. Aber wir können erreichen, daß wir an das, was wir kochen, nur gerade soviel Kraft und Arbeit wenden, als unbedingt nötig ist. „Schnelle Küche ist teure Küche“, sagt man, und in gewissem Sinne hat man recht, denn schnell hergerichtete Gerichte usw., ein Schnitzel, ein Kotelett sind billig, wenns für eine oder zwei Personen handelt; die Sache sieht aber sofort anders aus, wenn für sechs und sieben hungrige Schnäbel gekocht sein soll.

Nun ist nur eine betrübliche Tatsache, daß man selbst zu dreiviertel Pfund Suppenfleisch mehrstündige Kochzeit braucht, daß Erbsen, Linse, Bohnen stundenlang Aufsicht beim Kochen haben wollen. Allerdings bedient man sich ja in vielen Familien schon der Kochfliste mit bestem Erfolg; aber auch da kann man noch vieles bessern.

Zunächst essen wir ja nicht alle Tage Fleisch. Aber auch Gemüse will seine Zeit haben, um weichzudämpfen. Kurz, an jedem Vormittag steht die Frau am Herd und kocht — kocht in Stunden das, was hungrige Schnäbel in wenigen Minuten reiflos vertilgen. Hier kann man sich auf folgende Weise Zeit und Mühe sparen:

Man soll nicht sieben- oder vier- oder zweimal in der Woche Fleisch kaufen und zubereiten, sondern man soll an einem dem Geldbeutel und der Wohlfeilheit und Frischeit des Fleisches günstigen Tage ein größeres Stück Fleisch kaufen. Also nicht siebenmal dreiviertel Pfund, sondern etwa 4 Pfund Rindfleisch, besser noch Ochsenfleisch. Der Metzger gibt dann ein entsprechendes „schöneres“ Stück, mit dem man etwas anfangen kann. Beispielsweise schneidet man hiervon ein Viertel ab, das man in eine Essigbeize legt. Kaltgestellt kann das zwei bis drei Tage liegen, bis es durchgebeizt ist. Man wählt hierzu ein Stück mit etwas Fett. Ein Stück mageres Fleisch dampft man mit Fett oder Speck, Währen, Sellerie und Lauch, Pfeffer und Salz weich, gibt die Brühe ein und gibt Kartoffeln dazu. Wegen Verwendung des Grünzeugs empfiehlt es sich, dieses Gericht als 1. b zu verzehren, also am Kochtage oder am darauffolgenden. Von dem verbleibenden Fleisch können wir entweder einen Teil durch die Fleischhackmaschine drehen oder einen Soulastsch zubereiten, der mit Nudeln oder Spätzle gegessen werden kann.

- Was, was aber sehnig oder zu fett ist, ebenso die Knochen, zerlegt man zum Bereiten einer Fleischbrühe, die man kurz einweicht und, will man sie aufbewahren, zunächst ohne Suppenfleisch zubereitet.
- Der Kochzettel stellt sich dann für eine Woche wie folgt:
- 1. Tag: Rindfleisch mit Lauch, Währen und Sellerie gedämpft mit Kartoffeln.
  - 2. Tag: Ein Teil der Fleischbrühe wird mit Maggi oder anderer Suppenwürze verbessert und dann mit dem nötigen Wasserzusatz versehen zum Kochen eines einfachen Gerichts verwendet oder für eine Suppe mit nachfolgendem Kartoffelsalat oder Bratkartoffeln.
  - 3. Tag: Soulastsch mit Nudeln.
  - 4. Tag: Rest der Fleischbrühe, wie oben zu Suppe oder einfachem Gericht verwendet.
  - 5. Tag: Aus dem ausgelochten Suppenfleisch hat man unter Zusatz von Ei und Bestandteilen des Fleischkloßes bereitet, die man mit einer passenden Sauce — Senf, Zwiebel — oder mit Wein- oder Sauerkraut auf den Tisch bringt.
  - 6. Tag: Sauerkraut aus dem Fleisch in der Essigbeize, Knödel oder Spätzle dazu.
  - 7. Tag: Hackfleisch mit übriggebliebener Sauerkrautsauce.

Hier ist augenommen, daß man Dienstag frühzeitiges Fleisch zum Metzger bekommt. Das verschiebt sich je nach den örtlichen Verhältnissen. Und ich habe das nicht angegeben, um einen Kochzettel zu machen, der ja auf jedem Abreißkalender zu finden ist, sondern nur um ein Beispiel zu geben, daß man, um auf sieben Tage mittags ein kräftiges Essen zu haben, nur ein- oder zwei Fleisch zu kaufen und nur zwei mal vollen Kochdienst zu tun braucht. Denn man kocht eben alles, das Gericht für Sonntag und Montag am Dienstag, den Saurebraten für Sonntag und Montag am Samstag!

Ausgelochten! Hörte ich rufen. Nein, meine lieben Gelehrten, nicht ausgelochten, sondern ohne weiteres möglich ist das. Wir kochen eben rationell, nachdem wir rationell einkauft haben, und wir — konservieren.

Wie? O, ganz einfach. Wir kochen am Dienstag das Ochsenfleisch mit Grünzeug zum sofortigen Genuß. Gleichzeitig die Fleischbrühe aus dem Knochen. Diese der Haltbarkeit wegen Suppenwürze. Wir kochen sie kurz ein, um sie dann beim Schwanzen mit Wasser wieder zu verdünnen. Wir gießen etwas verflüssigtes Fett obenauf. Das selbe erstarbt und schließt den Inhalt luftdicht und frostfrei ab. Wir stellen den Topf gut verpackt an einen kalten Ort, wenn wir einen Teil der Brühe für den 2. Tag entnehmen, kochen wir den Rest schnell nochmals auf, verzehren den Topf wieder und stellen ihn kühl. Wir kochen, ebenfalls am Dienstag, den Soulastsch, den wir, gut mit Zwiebel gewürzt, im feinstückig-verzehrten Topfe, gut zugedeckt, aufbewahren.

Wir nehmen schließlich das ausgelochte Suppenfleisch und versehen dieses mit Fleischklößen, die wir — ebenfalls in zerhackenes Feil gelegt, das dieselben bedecken und erstarren lassen — aufbewahren können, bis wir sie am 5. Tag verwenden. In diesem Tag bereiten wir die Finken oder den Saurebraten, gleichzeitig den Saurebraten für zwei Tage. So haben wir an anderen fünf Wochentagen, außer Dienstag und Samstag, die lange in der Küche am Herd zu tun. Das sehen Sie ein, nicht wahr?

Ja, aber das Zeug verdirbt ja doch! wird eingeweicht.

Alleerdings, bei nachlässiger Behandlung kann das vorkommen; aber wir wollen eben an den beiden wichtigsten Kochtagen so mit Zubereitung und Aufwartung kochen, daß wir alles gut bekommen, was dazu gehört.

Die Finken müssen frisch sein. Die Topfe müssen sauber sein. Suppenwürze kann leicht mit Wasser verdünnt werden. Es ist nicht notwendig, wenn man sie von Suppenwürze kauft. Das Fett zum Schwanzen, das also die abschließende Schicht bilden soll, muß rein sein und den Inhalt ganz bedecken. Ein bisschen Fleisch darf hineinkommen. Das Fett ist im Kontrast zu

jederzeit weiterzubewenden, wird vor dem Erhitzen der Speisen abgenommen und kann anderweit verbraucht werden.

Zur Konservierung in Fett eignen sich irbene oder idnerne Töpfe vorzüglich, die man allerdings möglichst nur für diesen Zweck sich halten soll. Notwendig ist dazu ein kühler Aufbewahrungsort.

Das ist die Konservierung in Fett — und die Hausfrau wird bald erprobt haben, wie mannigfaltig sie sich diese nutzbar machen kann. Jede Sorte Fleisch eignet sich dafür, es muß nur frisch sein und nicht schon Fäulniskeime in sich tragen. Besondere Apparate außer den irbenen Töpfen mit gut passenden Deckeln sind hier nicht erforderlich.

Die Konservierung in besonders dazu geeigneten Gefäßen ist ja bekannt, aber nicht jede Frau kann sich einen Beck- oder anderen Konservierungsapparat und den Bestand an Gläsern und Gummiringen leisten. Neuerdings kommt der Tip-Topf in den Handel, ein Aluminiumtopf mit besonders konstruiertem Deckel, in dem man ohne den Fettaußgang die Speisen tischfertig konservieren kann, wenn man nur den Deckeloberflächen ordnungsgemäß vornimmt. Allerdings kostet dieser Tip-Topf ziemlich viel Geld, da es nicht genügt, ein Stück davon zu haben, sondern man muß schon über einen Satz von mindestens 4 Stück verfügen, wenn man rationell damit arbeiten will.

Den goldenen Mittelweg trifft hier aber der „Wolff“-Wügel, von mir ausprobiert und als bewährt erkannt, der es ermöglicht, aus jedem vorhandenen zweihenkligen Topf mit unbeschädigter Innenseite und gut passendem Deckel einen tadellosen Konservierungstopf zu machen. Der Wügel ist für verschiedene Topfgrößen verstellbar und kommt sehr billig in der Hand.

Man bereitet die Speisen, wie beschrieben, unter Beobachtung größter Sorgfalt und Sauberkeit und legt auf den oberen Topfrand den zum Wügel gehörigen Gummiring als Dichtung

## Schlaflose Nächte . . .

Die Nacht liegt über mir gleich einer schwarzen Decke. Seitlich, in unbestimmtem Grau, zwei lichte Flecke: Die Fenster . . . ihre Kreuze schwarz davor . . . Die Arme recken drohend sie empor. Als stünden sie, um Schwächers Leib zu tragen . . . Genug!

Ich wende mich gequält zur Wand, Die Stirne wühlt sich in die hohle Hand . . . Es tut nicht not . . . mich noch ans Kreuz zu schlagen!

Was draussen auf den Gassen wohl vorüberstreift? Verstoßen lurcht, behende schlüpft und lautlos gleitet? Das Leben? Ach, vielleicht ein großes Stück Von einem bitteren Leid? . . . Vielleicht vom Glück Ein süßer Hauch? Was solls, was darfs mich kümmern? Genug!

Es geht dahin mit jedem Pendelschlag Der Uhr ein Teil der Nacht, ein Teil vom Tag . . . Und endlich mußt auch mir der Morgen schümmern!

Neha.

an. Dann deckt man den Topf zu und legt den Wügel auf, der durch Drehen oder Hebelndreh der Deckel so fest auf den Topf preßt, daß derselbe keinen Inhalt verliert und unversehrt bis zu zwei Wochen aufbewahren vermag.

Hier liegt eine große Verwendungsmöglichkeit für die Zukunft, weil eben auch der minderbemittelte Haushalt sich den gesundheitlich so wichtigen keimfreien Verzicht beschaffen kann und die Verwendung vorhandener Geräte möglich ist. Für den Sommer ist diese Art der Aufbewahrung die wirklich ideale, denn weder Bakterien noch Pilzen können den Speisen etwas anhaben, ganz abgesehen davon, daß auch zwei- und vierbeinigen Raftkäse ein Siegel vorgezogen ist.

Was nun noch an Küchenarbeit verbleibt, wenn wir ans Kochen gehen, das soll weiter vereinfacht werden:

Zunächst Kraftersparnis beim Zupacken von Gemüse und Kartoffeln, indem man sich zu diesen Arbeiten legt. Dann Verwendung handlicher Geräte. Man bedient sich einmal, wenn man so gern mit den alten, ein wenig abgenutzten Messern arbeitet! Man hat schon in der Form dem angepaßt, was wir eigentlich brauchen, und wenn die Vorrichtung weiter durchgereift, haben wir bald für den Küchengebrauch Messer, die von vornherein so aussehen, wie unsere alten, köstlich gewetzten „Dolche“.

Dann Verwendung von Konservierern, wie sie wohlfeil und gut überall zu haben sind. — Achtung! Aufgetriebene, sogenannte bombierte Dosen weise man beim Kauf gerade, ebenso verleihe man Umarmung, wenn der Deckelinhalt irgendwie absonderlich riecht.

Schlieflich Beobachtung kleiner Kräfte: Ein kleiner Zusatz von kochsalzsaurem Natrium beschleunigt das Weichwerden von Fleischstücken und Gemüse und nimmt die lästige Wirkung. Das letztere wird auch erreicht durch Zusatz von Konservierern. Zerkleinertes Fleisch wird besser weich, wenn man einen Glasstopfen — der natürlich nicht abgerundete Stellen haben darf — mitkocht. Im besten eignet sich ein sog. „eingeklinkerter“ Stopfen dazu, wie man ihn bei Spezialhandlungen hat.

Verstärkte Speisen kann man verbessern, wenn man eine oder zwei reife Kartoffeln hineinlegt und etwas mitkochen läßt; je geben ein gut Teil des Salzes an sich. Zusatz von Salz kann man, wenn sie zu hart werden sind, eine schöne Farbe geben durch einen vorzüglichen Zusatz von schwarzen Pfeffer, den man nicht kochfertig. Im gegenteiligen Falle kann man zu bunten geratene Linsen mit ein wenig Nils einbüßern und verbessern. Gegen den Geschmack des „Angebraunten“ allerdings — das berühmte „Schwarz bei kaltem Wein“ — ist noch kein Krautlein gewachsen. Aber noch jemand eins?

Wenn man nun noch es sich zur Regel macht, Schmirgel und Löffel, Seiher oder Pöfel, die nicht fettig geworden sind bei der Kocharbeit, sofort zu säubern und an Ort und Stelle zu bringen, wenn man ferner Speisereste nicht einbringen oder an-

trocknen läßt und sich daran gewöhnt, Messer und Gabeln stets sofort wenigstens von den anhaftenden Speiseresten zu reinigen, dann nimmt auch die Arbeit des Geschirrspülers nach dem Essen nicht allzuviel Zeit und Kraft in Anspruch. (Einige Kräfte folgen beim Kapitel des rationalen Kuchens.)

Rechnen wir einmal aus, daß wir an fünf Tagen der Woche mindestens 1 bis 2 Stunden am Herd uns erparen, daß wir uns nicht in der ungewöhnlich eingerichteten Küche durch Hin- und Herlaufen unnötig ermüden, daß wir nicht jeden Tag zum „Einholen“ Zeit verträdeln müssen — so wird sich eine ganz ansehnliche Anzahl von Stunden ergeben, die wir für Besseres verwenden können.

Für die Teilnahme an beruflichen Dingen unseres Mannes, für Erziehung unserer Kinder, für die Arbeit an unserm eignen Innern — und endlich für das froh bewusste Mitgehen mit unserer Zeit, die in ihren Forderungen sich nicht zuletzt an uns Frauen wendet, an uns, auf die sie viele Hoffnungen setzt.

## Die Ethik des Hungers

Das Rettende ist gefunden; die Idee des sozialen Dienstes“ ist da. Man hat das Brutale der Wirtschaft auch drüber erkannt, wenn man es auch tausendmal nicht direkt zugibt. Man fühlt, daß der kapitalistischen Wirtschaft jede Ethik fehlt. Aber statt nun eine neue Wirtschaft zu erstreben, deren Wesen zugleich einen sittlichen Charakter hat, will man heute in steigendem Maße die alte Wirtschaft verfeinern, indem man den ethischen Menschen zu erstreben sucht.

In England und Amerika fand dieser Versuch, das Unethische der kapitalistischen Wirtschaft durch ethische Erziehungsversuche zu verdrängen, zuerst Verbreitung. Jetzt tritt dieser rettende Gedanke seinen Siegeszug auch durch Deutschland an, und man glaubt, daß Deutschland nach diesem Aufschwung der Seele durch die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit für eine solche neue „soziale“ Ethik besonders empfänglich sei.

Wenn du also in Zukunft weiter wie bisher wie ein Lasttier unter zu langer Arbeit leuchst, so erirage dein Loos als „sozialer Dienst“. Und wenn du ein Einkommen hast, das nicht zum Nötigsten reicht, so schmale den Riemen in „sozialpsychologischer Erneuerung“ enger! Und wenn du arbeitslos auf der Straße siehst, so sei beglückt, daß die Wirtschaft in ihrer sozialethischen Grobmütigkeit solche schöne Gelegenheiten gibt, dich unbelastet mit Arbeit und Brot ganz der „neuen sozial-ethischen Dentrachtung“ zu widmen!

Bergebliche Liebesmüh! „Dienst statt Verdienst“? Nur in einer neu gearteten Wirtschaft ist solch ethischer Charakter möglich. Eine Wirtschaft, die in ihrem ganzen Aufbau auf das Ich eingestellt ist, und nur auf das Ich, solch eine Wirtschaft muß zu brutaler Unterdrückung jeder sittlichen Neigung führen.

Aber man erkennt eben, wie das Volk neben der materiellen Not auch unter der geistigen und sittlichen Noth der Wirtschaft leidet und wie das Volk neben seinem wirtschaftlichem Wollen auch aus sittlichem Wollen heraus zu Neuem strebt. Und darum dieser Versuch einer ethischen Würdigung der Wirtschaft; dieses Bestreben, die wirtschaftliche Unterdrückung zu stempeln zum ethischen Geldentum.

Nur wirtschaftliche Freiheit ist sittlich, und höchste Ethik ist die Tat der wirtschaftlichen Beizehung. Und Kampf ist die ethische Praxis der Gegenwart zu diesem neuen sittlichen Ziele der Wirtschaftsfreiheit.

## Der Sperling

Ein großes Hindernis im Befreiungskampfe des Volkes ist so oft die große Vertrauenslosigkeit vieler Menschen. Sie sehen die Wirklichkeit nicht, wie sie ist. Sie sehen sie durch eine geläufige Brille. Sie merken darum nichts von der Gefahr, die ihnen droht, nichts von der Ausbeutung, unter der sie leiden. Sie sind gutgläubig und sehen nur Gutes.

Solche Arbeitskollegen sind gewiß die schlechtesten nicht, denn sie haben wenigstens eine gute Gesinnung. Aber sie sind eine Gefahr, denn sie lähmen die Kraft, und wir müssen sie kritisch machen.

Dazu aber ist nichts besser geeignet, als das Leben, als die Wirklichkeit, die man immer und immer wieder in ihrer ganzen Ungerechtigkeit und Noth zeigen und beleuchten muß. Nichts macht klüger, als die Erfahrung. Das zeigt uns ein so kleiner und kluger Kerl wie der Sperling recht schön.

Eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe hat er. Er kennt seine Menschen. Er ist darum auf dem Lande ein anderer als in der Stadt. Er beobachtet scharf. Er kennt deshalb auch die Tiere, die ihm wohlgefällt, wie die, die ihm übel wollen. Er merkt die einen und läßt mit den anderen zusammen aus einer Schüssel. Und weil er erfahren, daß gegenseitige Hilfe ihm ebenfalls dienlich ist, so warnt er bei einer Gefahr nicht nur seine Spargenossen, sondern auch andere Vögel. Er ist ein überaus gewakter und kluger, beobachtender Vortiche.

Und weil er so immer beobachtet und kritisch prüft, so bekommt er im Laufe seines Lebens einen ausgezeichneten Erfahrungsschatz. Dieser wird größer von Jahr zu Jahr und die Alten und die Jungen zeigen, wie Vrechm sagt, Unterschiede wie zwischen Weisen und Toren.

Darum ist er auch nicht auszuerothen. Darum ist er überall. Darum ist er da und läßt sich kein Leben nicht nehmen und unterdrücken. Macht die Augen auf! Lernet sehen! Erkennt die Welt, wie sie ist! Nur den gutgläubigen Spargen treffen die Raben.

## Umfang der Frauenarbeit

Die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1925 haben bekanntlich einen Überblick der weiblichen Bevölkerung stark hervortreten lassen. Im heutigen Deutschen Reich (ohne Saargebiet) betrug nach der letzten Volkszählung die Gesamtbevölkerungszahl 62 474 872. Davon waren männliche Einwohner 30 169 973 und weibliche 32 304 899. Auf 1000 männliche Einwohner kommen mithin 1071 weibliche Personen. Dieses Verhältnis ist bekanntlich aus dem stärksten Verlust der Männer im Kriege zu erklären. In den übrigen Ländern Europas ergeben sich ähnliche Verhältnisse. In Amerika sind allerdings die Frauen in der Kinderzahl. Dies tritt auch in der gewerblichen Beschäftigung der weiblichen Bevölkerung gutage. In Deutschland gab es im Jahre 1920 bei einer Bevölkerung von 60 Millionen rund 9,5 Millionen erwerbstätige Frauen, in Großbritannien bei einer Bevölkerung von 40 Millionen rund 6,5 Millionen und in den Vereinigten Staaten bei einer Bevölkerung von 110 Millionen 8,55 Millionen erwerbstätige weibliche Arbeiter. Der sechste Teil der Bevölkerung besteht in Deutschland und England aus erwerbstätigen Frauen und Mädchen, in den Vereinigten Staaten dagegen nur der vierzehnte Teil. Das sind starke Unterschiede, die die Not hier und den Überflut dort stark hervorheben lassen. Daß der sechste Teil der weiblichen Bevölkerung nach Verdienst gehen muß, ist ein Umstand, der nicht nach hoher Kultur ansieht.

Schweizer Lehrer (vertraumt): Die Zeit fliegt doch rasend schnell. Gestern erhielt ich mein Gehalt für den Januar und heute feiern wir schon den 1. Mai. („Ereignis“ Nr. 17.)

Hiermit wird die Klugheit der in den Gehaltsauszahlungen angegründet.

Ein Arzt. Richter: Was, Sie wollen behaupten, Sie hätten auf Anordnung des Arztes diese vielen Diebstähle begangen? Angeklagter: Au freilich, er hat mir doch gesagt, jeden Abend vor dem Einschlafen soll ich ne Kleinigkeit nehmen.



# Gesundheit



## Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Eine wahre Geißel der Menschheit sind die Geschlechtskrankheiten. Wenn die Größe des Schadens, den sie anrichten, auch kaum zu ermitteln ist, so kann man sich doch auf Grund der Statistik eine ungefähre Vorstellung davon bilden, welche Menge von Menschenleben und Mitgliedschaft dieses schleichende Gift Jahr um Jahr zum Opfer fordert. Angesichts dieser Opfer drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob überall auch alles geschieht, um die Geschlechtskrankheiten mit dem nötigen Nachdruck und entsprechender Wirkung zu bekämpfen.

Das vom Reichstag verabschiedete Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, das mit dem 1. Oktober d. J. wirksam wird, bringt eine Reihe einschneidender Bestimmungen. Die wichtigsten seien hier kurz wiedergegeben:

Wer an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet und dies weiß oder den Umständen nach annehmen muß, hat die Pflicht, sich von einem in Deutschland approbierten Arzt behandeln zu lassen. Eltern, Vormünder und sonstige Erziehungsberechtigte sind verpflichtet, für die ärztliche Behandlung ihrer geschlechtskranken Pflegebefohlenen zu sorgen. Personen, die geschlechtskrank sind oder verdächtig erscheinen, die Geschlechtskrankheit weiterzuerbreiten, können einem Heilverfahren unterworfen, auch in ein Krankenhaus gebracht werden, wenn dies zur Verhütung der Ausbreitung der Krankheit erforderlich erscheint. Wer den Verstoß ausübt, obwohl er an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet und dies weiß oder den Umständen nach annehmen muß, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft, sofern nicht nach den Vorschriften des Strafgesetzbuches eine härtere Strafe verwirkt ist. Die Strafverfolgung tritt freilich nur auf Antrag ein. Ist der Täter ein Angehöriger des Antragsgelehrten, so kann der Antrag zurückgenommen werden. Die Strafverfolgung verjährt in sechs Monaten. Wer weiß oder annehmen muß, daß er an ansteckender Geschlechtskrankheit leidet und trotzdem eine Ehe eingeht, ohne dem anderen Teile vor der Eingehehung Mitteilung zu machen, wird auf Antrag ebenfalls mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft.

Mit Gefängnis und Geldstrafe oder einer dieser Strafen wird bestraft: 1. eine weibliche Person, die ein fremdes Kind stillt, obwohl sie an einer Geschlechtskrankheit leidet und dies weiß oder annehmen muß, 2. wer ein syphilitisches Kind von einer anderen Person als der Mutter stillen läßt, 3. wer ein geschlechtskrankes Kind, obwohl er die Krankheit kennt oder kennen mußte, in Pflege gibt, ohne den Pflegeeltern von der Krankheit des Kindes Mitteilung zu machen. — Straftat ist das Stillen oder Stillenlassen eines syphilitischen Kindes dann, wenn es durch eine weibliche Person geschieht, die selbst an Syphilis leidet. Mit Geldstrafe wird bestraft eine Amme, die ein fremdes Kind stillt, ohne sich vor Eintritt der Stillung ein ärztliches Zeugnis darüber verschafft zu haben, daß sie nicht geschlechtskrank ist. Ebenfalls wird mit Geldstrafe belegt, wer eine Amme in Dienst nimmt, ohne sich davon überzeugt zu haben, daß sie im Besitz eines ärztlichen Zeugnisses ist, daß an ihr keine Geschlechtskrankheit nachweisbar ist. Abgesehen von Notfällen wird auch bestraft, wer ein Kind, für das er zu sorgen hat, von einer anderen Person als der Mutter stillen läßt, ohne vorher im Besitz eines ärztlichen Zeugnisses zu sein, daß eine gesundheitsliche Gefahr für die Stillende nicht besteht.

Es einschneidend auch die hier angeführten wesentlichen Bestimmungen des neuen Gesetzes sind, so muß doch beachtet werden, ob diese Maßnahmen den gewünschten Erfolg haben. Wesentliche Maßnahmen, wie sie sich sonst bei der Seuchenbekämpfung bewährt haben, pflegen hier im allgemeinen zu versagen. Es liegt dies daran, daß sich dem Vorgehen als schwer zu überwindendes Hindernis der menschliche Geschlechtstrieb entgegenstellt. Eine weitaus größere Gefahr als in der öffentlichen Prostitution liegt in der heimlichen Freileibung des weiblichen Körpers. Hier spielt vor allem die verhältnismäßig geringe Entlohnung der weiblichen Berufstätigen eine verhängnisvolle Rolle. Sie treibt besonders dann, wenn Leuerung und Arbeitslosigkeit herrscht, viele Mädchen und Frauen in die Arme der Prostitution; und während die öffentlichen Mädchen der polizeiarztlichen Aufsicht unterliegen, scheiden die heimlichen Prostituierten hierbei aus, bilden also den Seuchenherd, dessen Bekämpfung äußerst schwer ist.

Auch die ungeheure Wohnungsnot, die es vielfach mit sich bringt, daß die Geschlechter ohne Rücksicht auf das Alter eng zusammengepackt beieinander hausen, bringt es mit sich, daß der Unschutz direkt Vorhand gelieft wird. Es wäre pharisäerhaft, an diesen sozialen Übeln vorbeizugehen und Vogelstraußpolitik zu treiben.

Ein weiterer Umstand, der sehr zur Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten beiträgt, ist die vielfach späte Eheschließung in den sog. "besseren" Kreisen. Hier kommen für die Eheschließung weniger gegenläufige Zuneigung, sondern meist Gründe gelblicher Natur oder andere Vorteile in Frage. Je größer die Zahl der in freiwilliger oder unfreiwilliger Ehelosigkeit lebenden Männer ist, um so größer ist die Nachfrage nach Mädchen und Frauen, die sich zur Verdrängung des außerehelichen Geschlechtstriebes hergeben. Dadurch wird das Zustandekommen mehr oder weniger kurz dauernder, häufig wechselnder geschlechtlicher Verbindungen sehr begünstigt, zumal dann, wenn die Ansprüche der Mädchen aus solchen Kreisen an die Lebensführung recht hohe sind.

Mit behördlichen Vorschriften allein läßt sich der Prostitution und der daraus meist herzuleitenden Geschlechtskrankheit nicht beikommen. Ebensovienig mit Moralspredigten über Entschamtheit, weil diese Entschamtheit eine starke Willenskraft voraussetzt. Um Erfolg zu haben, muß die Bekämpfung auf das persönliche Gebiet verlegt werden. Gesetzgeber, Gesundheitsbehörden, Träger der Krankenversicherung und der öffentlichen Fürsorge müssen zusammenwirken.

Vom Gesetzgeber ist zu fordern, den Krankenkassen die Behandlungspflicht für die Geschlechtskranken bis zur Beseitigung der Ansteckungsgefahr aufzuerlegen. Die Art der syphilitischen Erkrankung bedingt nach dem Stande der ärztlichen Wissenschaft eine wiederholte, mindestens dreimalige Behandlung mit Salvarsan. Diese Behandlungspflicht müßte ebenfalls den Trägern der öffentlichen Fürsorge für alle, nicht von der Sozialversicherung erfaßten, wirtschaftlich hilfsbedürftigen Geschlechtskranken auferlegt werden. Da die Träger der Krankenversicherung und der öffentlichen Fürsorge zur geldlichen Verrichtung derartiger Aufgaben wohl kaum in der Lage sind, müßten Reich und Länder angemessene Beihilfen leisten. Die Verbrennung der Prostituierten, die Ausführungsgruppe dringender Kulturaufgaben, wozu vornehmlich auch der Wohnungsbau gehört, trägt reiche Zinsen und ist weit wertvoller, als ungezählte Millionen für Rüstung des Militarismus auszuwerfen.

Die Träger der Krankenversicherung, Gesundheitsbehörden, öffentliche Fürsorge und Ärzte müßten ebenfalls Hand in Hand arbeiten, um durch ausführende Vorträge, Abbildungen, Schriften und Filmbildungen auf die Öffentlichkeit einzuwirken. Diese Maßnahmen müßten in den größeren Orten mindestens einmal jährlich wiederholt werden. In die kleinen hätten sich Reich, Länder und Gemeinden zu teilen. Die Krankenkassen könnten durch ihre Epikurenorganisationen einheitliche Aufklärungschriften in Millionenauflagen anfertigen lassen, wodurch der Preis für das einzelne Stück verhältnismäßig billig würde. Die Verteilung an die Mitglieder müßte in angemessenen Zwischenzeiten wiederholt werden, um den heranwachsenden Nachwuchs zu versorgen.

Zum Schluß noch ein Wort an die Versicherer. Es ist durchaus unangebracht, aus falscher Scham eine Geschlechtskrankheit zu verheimlichen. Die solcherart Erkrankten sollten unverzüglich zum Arzt

gehen, ehe sich ihr Leiden verschlimmert und sie Angehörige und Mitarbeiter gefährdet. Eine Offenbarung ihres Leidens Unbefugten gegenüber haben sie nicht zu befürchten. Die bis jetzt geltenden Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung über das Strafmaß für unbefugtes Offenbaren solcher Leiden sind durch obiges Gesetz wesentlich verschärft.

### Kühlende Getränke

Wenngleich vor der im heißen Sommer gar zu oft geübten Unsitte, große Mengen Wasser, Bier, Limonade usw. in sich hineinzuschütten, entschieden gewarnt werden muß — da in vielen Fällen schon ein Ausspülen des Mundes genügt, um die qualende Trockenheit des Gaumens zu beseitigen — so sollen doch hier einige kurze Rezepte für wohlfeile, zweckentsprechende und wohlschmeckende Erfrischungsgetränke gegeben werden.

Da ist erstens einmal der kalte Tee. Man bereitet einen starken Teeaufguss, vermischt ihn noch heiß mit einer entsprechenden Menge Zucker und stellt dieses Getränk nach dem Abkühlen kalt. Es hält sich ein bis zwei Tage. Bei Gebrauch vermischt man mit soviel kaltem Wasser, daß das Getränk eine helle Teefarbe hat. Die Zuckerbeifügung geschieht beim heißen Tee, um eine völlige Lösung und Ausnützung der Zuckermenge zu erzielen.

Die Vereitelung einer einfachen Zitronenlimonade aus Früchten ist hinreichend bekannt. Man kann eine solche Limonade auch aus dem in Apotheken und Drogerien käuflichen Zitronensaft (kristallisierte Zitronensäure) herstellen, doch ist Vorsicht geboten, ja nicht zu viel Zitronensaft zu nehmen! Eine billige, wohlschmeckende und ganz unschädliche Limonade stellte ich wie folgt her: Die Schalen von Apfelsinen und Zitronen, von der weichen inneren Haut befreit, ließ ich in kochendem Wasser einmal überwallen. (Auf zwei Liter Wasser die Schalen von drei Apfelsinen und 1/2 Zitrone.) Dann gab ich das Wasser sofort von den Schalen ab, fügte einen gestrichelten Kaffeelöffel voll Weinsäure (in der Drogerie käuflich, Bestandteil aller säuerlichen Fertiglimonaden) diesen zwei Litern Wasser zu und etwa 200 Gramm feingestohlenen Zucker. Das ließ ich nochmals aufkochen, dann abkühlen. Es ergab dies zwei Liter eines sehr erfrischenden Saftes, der, je nach Geschmack, mit ungefähr der gleichen Menge kalten Wassers vermischt, sehr durstlösend und erfrischend wirkte. (Soll sich kühl aufbewahren, mehrere Tage.)

Schließlich sei noch ein Bohnenrezept gegeben, das den Vorzug hat, ebenso sparlos zu sein, wie das erzielte Getränk wohlschmeckend und bekömmlich. Außerdem ist Spielraum genug gegeben, die Bowle durch Verstärken oder Verringern der angegebenen Zutaten mehr auf "süß" oder "herb", auf "weiblich" oder "männlich" abzustimmen.

**Zitronengeschmack.** Man braucht zwei Liter Apfelsinen oder ganz leichten Weißwein, 3 Päckchen Vanillezucker oder eine halbe Vanilleschote, 1 Pfund Zucker, 2 Litergläserchen Kognak oder Rum, vier Zitronen. Den Zucker schüttet man in ein Gefäß aus Steingut oder Glas, befeuchtet ihn mit dem Branntwein und fügt Vanillezucker oder die in kleinste Bröckchen zerleinerte Vanille hinzu. Zwei Zitronen schneidet man in dünne Scheiben, ohne Schale; die dritte und vierte Zitrone reibt man aus und von deren Schalen nimmt man ungefähr den vierten Teil. Diesem allen — Zitronenscheiben, Saft und die feingestohlene Zitronenschale — fügt man dem Zucker zu und füllt mit einem Liter des Weines auf. Dann deckt man das Gefäß gut zu und läßt ungefähr eine halbe Stunde am kühlen Ort gut ziehen. Schließlich fügt man den zweiten Liter Wein zu, rührt gut um, schmeckt auf Süße ab und verwendet diesen Bohnenrezept je nach Wunsch mit kaltem Wasser oder Mineralwasser, zur Hälfte gemischt, jedoch so, daß man die Mischung jeweils erst im Glas vornimmt. Man wird überrascht sein, wie wundervoll das munde! Es ergibt, mit Wasserzusatz gerechnet, vier Liter Getränk. Der Preis ist 2.80 Mk. für die ganze Bowle. (Drei Liter Apfelsinen 1.50 Mk., vier Zitronen 30 Pf., Vanillezucker 15 Pf., Zucker 45 Pf., Kognak oder Rum 40 Pf.)

**Ananassgeschmack.** Die Bowle zubereitet wie oben, jedoch nur zwei Zitronen verwenden, dafür je saubere, dünn abgeschälte Schale einer grünen Gurke eine halbe Stunde mit ziehen lassen, dann entfernen.

**Malbowle.** Die Bowle wie bei Zitronenbowle, jedoch nur zwei Zitronen und dafür ein Bündel Waldmeister — nicht zu lange! — im Extrakt ziehen lassen. Mit Erdbeeren und Pfirsichen läßt sich die Bowle ebenfalls zubereiten, doch muß man dann entsprechend weniger Zitronen nehmen, um das Fruchtaroma nicht zu zerstören. Etwas Zitronen ist mehr empfehlenswert, da es die Bekömmlichkeit des Getränks erhöht.

### Über Seife als Reinigungsmittel

entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages nachstehende Ausführungen der proletarischen Bildungsgesellschaft "Urania". Interessent für diese Zeitschrift erhalten Probehefte kostenlos von der Urania-Verlags-gesellschaft m. b. H., Jena.

Aus dem Leiden des heutigen Kulturmenschen sind Seifen und Seifenpulver wohl kaum mehr fortzudenken. Es mag deshalb auch wohl berechtigt sein, über die wissenschaftliche Grundlage dieser Reinigungsmittel einmal etwas Genaueres zu erfahren. Alles Waschen hat zunächst den Zweck, Schmutz zu erzeugen. Für die bestmöglichen Ergebnisse ist es dabei aber nicht einerlei, was für Wasser und was für Seife man verwendet. Wir alle wissen, daß eine gute Seife für gute reinigende Wirkung unbedingt nötig ist. Bei einer guten Kernseife soll der Prozentgehalt mindestens 60 bis 70 Fett betragen. Chemisch betrachtet, ist jede Seife eine Verbindung von Fettäure mit Natronlauge oder Kalilauge. Hierbei gibt die Natronlauge feste, die Kalilauge mehr oder minder flüssige Seifen. Erstere sind nichts weiter als die uns bekannten Kernseifen. Die Fettäuren werden in der Form tierischer Abfallstoffe, namentlich von Rindertalg und pflanzlichen Fetten, wie Palmöl, Baumwollensaatöl und Koksäure, in den Seifenfabriken auf Seife verarbeitet. Lauge und Fett werden so lange miteinander vermischt, bis sich der Seifenleim, ein inniges Gemisch der entstandenen Seife, mit dem vorhandenen Wasser und dem gleichfalls als Nebenprodukt entwickelten Glycerin bildet. Die Trennung dieses Gemisches in reine Kernseife und glyzerinhaltige "Unterlauge" geschieht durch das sogenannte "Ausfalten". Die Wirkung des bei diesem Vorgange benötigten Kochsalzes beruht darauf, daß die entstandene Kernseife in Kochsalzlösung unlöslich ist und sich dadurch leicht von der Unterlauge abheben läßt. Neben der guten Kernseife entstehen beim Ausfalten und Erschüttern des Seifenleimes namentlich die billigeren Toiletseifen. Auch die von diesen sehr gern zum Waschen benutzte "Glycerinseife" gehört in diese Qualitätsgruppe der Seifen. Nach ihrer Herstellungsweise unterscheidet man zwischen schwachlauren, neutralen und basischen Seifen, je nachdem, ob die Säure oder die Lauge im Übermaß verwendet wurden bzw. sich ausgeglichen haben. Von ihnen sind die beiden erstgenannten Arten die besseren, da sie im Gegensatz zu den alkalischen Seifen kein ätzendes Gefühl zurücklassen, im Gegenteil so wirken, als ob man den Körper mit Fett eingerieben hätte. Die Aufgabe der Seife beim Waschen besteht darin, die Haut benehbar zu machen, um dadurch den Schmutz durch den Schaum umhüllen zu können und fortzunehmen. Hierbei sind insbesondere die basischen Eigenschaften der Seife wirksam. Daß dieser eben genannte Bestandteil der eigentlich reinigend wirksame ist, kann man deutlich daran erkennen, wenn man bedenkt, daß durch Zusatz von alkalisch wirkenden Stoffen die reinigende Wirkung der Seife noch erhöht

wird. Soda und Salmiakgeist sind der Hausfrau als solche Hilfsmittel bei der Wäsche bekannt. Wer keine Seife zum Waschen nimmt, wird dafür aber immer solche Stoffe verwenden, die ähnlich, schon alkalisch, wie die Seife reagieren und außerdem Schäumungsvermögen haben. Als solche einzeln oder gemeinsam angewandten Mittel sind hier die Quillalarinde (Panamaholz), die Seublätter, die Frucht der Rapphalstanie und die Seifenwurzeln erwähnt. Um diese Stoffe waschmäßig verwenden zu können, stellt man sich aus ihnen wässrige Auszüge her. Schwach alkalisch wirkt auch ein Zusatz von Wasserseife zur Wäsche, ähnlich auch das sonst noch im Haushalte verwendete Borax. Um Wäsche möglichst billig zu reinigen, hat die Industrie ein ganze Reihe besonderer Waschmittel auf den Markt gebracht. Zu ihnen gehören auch die verschiedenartigsten Seifenpulver. Erogenanntes "Seifenpulver" ist eine Mischung von Natronseife und Soda und wird als Seifenpulver in den Handel gebracht. Durch Zusatz einiger in eben erwähnten schäumenden Stoffe wird die Wirksamkeit der Seifenpulver besonders gehoben.

### Frühjahrskrankheiten

Der Veng hat es in sich mit seinen trüben Bitterungsumschlägen. Des Morgens warmer Sonnenschein und blauer Himmel; nachmittags kalter Wind, Regen und trüb bewölkt Firmament. Die Folge dieses jähen Temperaturwechsels pflegen auch nicht lange auf sich warten zu lassen; sie zeigen sich in Form von Schnupfen, Nervenentzündung, Mittelohrentzündung, Rheumatismus und sonstigen Erkältungskrankheiten.

Es scheint in dieser Jahreszeit fast unmöglich, den Körper mittels Kleidung vor Abkühlung zu schützen; es sei denn, daß man die Möglichkeit hätte, sich dauernd umzugeben. Aber auch dann noch droht von der Frühlingsluft ungeheure Gefahren. Mal ist es im Zimmer warm, daß man die Fenster weit öffnet und den Ofen ausgießen läßt; kurz darauf setzt ein Bitterungsumschlag ein und man beginnt zu frieren. Kurzum — wenn nicht der Körper genügend abgehärtet ist, verlagert die Schutzvorrichtungen des Organismus und die Erlösung ist dann oft der Wegbereiter für Infektionen. Allerdings bis zu einem gewissen Grade vermögen Vorsicht und Überlegung auch Schutz zu gewähren. Es empfiehlt sich, selbst bei schönem Wetter stets einen Mantel mitzunehmen. Das beste Mittel gegen Durchkühlung von unten ist immer noch der Regenschirm; gegen Abkühlen von unten verleiht gutes Schuhwerk eine gewisse Sicherheit. Sollte jedoch die Nase durch Schmutz und Gerüche hindurchbringen, so gebe sie sich, wenn irgend möglich, auf dem schnellsten Wege nach Hause, wo die Füße zu entkleiden, gründlich abzutrocknen und trockenes Schuhzeug anzulegen.

Für eine Gruppe jugendlicher Personen bringt das Frühjahr alljährlich einen Bindehautkatarakt mit sich — den sogenannten Frühlingskatarakt der Augen, der mit Jucken und Rötchen einhergeht, und für sich harmlos ist, jedoch den Besessenen mitunter beträchtlich peinigt. Nach dem 20. Lebensjahr plägi der Katarakt von selbst verschwinden. Schließlich gibt es eine Reihe von Hauterkrankungen, die sich im Frühjahr häufen oder sich verschlimmern. Hierbei geht das Ekzem, die Schuppenflechte, die Gürtelrose u. a. m. Man sieht, trotz aller schönen Gaben hat auch das Frühjahr seinen unangenehmen Seiten.

### Der städtische Kammerjäger

Heute war eine Arbeiterfrau bei mir und klagte mir ihr Miß mit Mann und 5 Kindern moßt sie in einer Dachmanufakturwohnung von zwei Zimmern und Küche. Die Wohnung geht so an. "Es gibt bestimmt schlechtere", meint sie, "gegen die Räume hier ist nichts einzuwenden. Aber... aber... die Wohnung hat — ich schäme mich, es zu sagen — die Wohnung hat — Waagen — habe schon alles probiert, ich kriege das Ungeziefer nicht weg. Wenn fünf kleinen Würmchen werden juchend geplagt. Trotz aller Weisheit seit kriege ich das Zeug nicht weg. Im Winter spürten wir nicht. Aber jetzt, da es warm ist, kommen die häßlichen Plagegeister wieder. Ich müßte einen Kammerjäger kommen lassen, aber ich habe das Geld nicht dazu!" Nach einer Pause meinte die Frau: "Warum nicht die Gemeindevorsteher?"

Nach diesem Gespräch müßte ich zu einer Besorgung einen Gang in die Stadt machen. Der Weg führte mich durch die städtischen Anlagen. Wie schön war der Regen gepflegt und wie viele bunte Blumen waren in den Beeten hübsch zu Figuren geordnet. Und ich war in Stadtverwaltung dankbar, daß sie mir diesen schönen Anblick verschaffte.

Aber dann habe ich wieder an die Arbeiterfrau denken müssen und an ihre Plagegeister.

Es ist wahr: Die Stadt sorgt für saubere Straßen und sehr Anlagen, sie tut manches für arme, kranke Kinder. Warum aber, ich frug ich mich, geht sie nicht an die Wurzel des Übels. Die Wissenschaft weiß, daß viele Krankheiten durch Ungeziefer auf große und kleine Menschen übertragen werden.

Ich sehe im Geiste, wie die armen kleinen Kinderchen nachts trübsal im Bett sich herumwälzen, keinen schlafenden Schlaf finden können, weil sie von den Wanzen geplagt werden.

Ich weiß, die Arbeiterfrau tut alles Menschenmögliche, um die Plagegeister loszuwerden. Es fehlt aber an Geld, um die nötigen Mittel zur Ausrottung des Ungeziefers zu kaufen.

Was müssen wir daher von der Gemeinde, vom Staat verlangen, um dieser Plage Herr zu werden?

1. Anzeigepflicht aller Wohnungsinhaber, wenn sie solche Plagegeister einstellen.

2. Unentgeltliche Beteiligung des Ungeziefer durch staatlich angelegte Kammerjäger, die mit den neuesten Mitteln der Bekämpfung diese Qualgeister ausrotten. Man schreibt so viel zur Erhaltung der Volksgesundheit. Dies ist eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Genossen in den Gemeinde- und Staatsparlamenten, stellt entsprechende Anträge! L. r. o.

### Erwerbslosenunterstützung bei Aufenthalt im Krankenhaus

Neben Krankengeld, Hochgelde oder den Ersatzleistungen, die an ihre Stelle treten, darf ein Erwerbsloser für seine Person keine Erwerbslosenunterstützung erhalten. Jedoch erhält er die Familienzuschläge. Die sonstigen Leistungen (Ersatzleistungen) der Krankenversicherung sind dem unterjüngsten Erwerbslosen in vollem Umfang zu gewähren. Es während der Dauer einer Krankenhausbehandlung Erwerbslosenunterstützung gezahlt werden kann, hängt davon ab, ob die Beobachtung eine Form der Krankenhilfe bei Vorliegen von Arbeitsunfähigkeit ist. Das ist dann der Fall, wenn die Beobachtung zur Nachprüfung des Anspruchs auf Krankengeld oder zur Stellung der Art der Erkrankung dient. In solchen Fällen ist die Beobachtung als eine Ersatzleistung für das Krankengeld anzusehen. Der Erwerbslose hat demzufolge keinen Anspruch auf die Unterstützung für seine Person. Dient die Beobachtung hingegen zu Zwecken, die Voraussetzungen einer Rentengewährung oder Rentengewährung nachzuprüfen, ist Erwerbslosenunterstützung zu gewähren. In diesen Fällen handelt es sich nicht um Leistungen der Krankenhilfe.

Weiterbreitete Krankheit. Dr. Müller kommt zu einer etwas unbilligen Kranken. Nun, Frau Kluge, wo soll's sein? — Herr Doktor, ich bin gewöhnt, gnädige Frau angeregt zu werden. — Tut mir leid, liebe Frau, von der Krankheit kann ich Sie nicht kurieren.



# Verbandsleben



## Wiederfahren einer Geuche

Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht mir Obdach und des Lebens Sicherheit erlangen! Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen, kann nicht verschließen, was so mächtig quillt. Je härter anwächst die gemeine Not, das in Verzweiflung, wie wenn uns Pest erschreckt, nur um so mehr treibt mich des Geistes Gewalt, entgegen der Verheerung mich zu werfen. Je mehr sie droht, je mehr sie zu beschiden!

Um das Jahr 1450 kam die Pest, die sich, einem mordlüsternen Bürger gleich, über alle bekannten Weltteile warf, um den Menschen das Blut aus den Adern zu saugen und ihnen das Gehirn zu einem Stein auszubilden. Es war das Jahr, das Bauern und Bürger vom Erdboden hinwegfegte und alle gesellschaftlichen Schranken niederriß. Es war das Jahr, das den Mann von der Frau, die Mutter vom Kinde, die Väter von den Bräutigamen riß, das den Menschen zur Bestie, die Völker zu Wahnsinnigen machte. Es war das Jahr der Pest. Und eine solche Pest ist wiedergekehrt, nicht weniger schlimm, nicht weniger gemein, in einer Form, die schon mehr als Verliertheit ist, denn sie raubt den Menschen das Herz, das Gemüt und läßt statt der Seele nur einen Totapparat zurück, der nur dann wieder, und zwar kampfhafte, wenn mal wieder etwas los ist. Sie legt in den Menschen statt des Geistes eine Maschine, die morgens schlaftrunken nach der Uhr sieht, aus dem Bette springt. Das Frühstück herunterklingelt und wie von Furien gejagt zur Arbeit stürzt. Und wenn einmal Stunden der Einsicht kommen, Stunden des Besinnens und gemächlichen Erlebens, dann heßt sie ihn zum Labet, ins Wirtshaus; denn sonst, in dem Augenblicke des Menschseins stirbt die Krankheit in ihm. Und diese Pest ist eine besondere Art von Sport mit seinen Begleiterscheinungen.

Hast du, lieber Arbeitsbruder, schon einmal von einem amerikanischen Weltbrennmeister Dempsey-Gene Lunny oder die Deutschen Weltbrennmeister Rudi Bagener, Hans Breitensträter gehört? Wenn nicht, so gibst du einerseits als ungebildeter Mensch; Ich aber preise dich glücklich. Aber nun höre! Wenn besagter Meister gegen eine andere Vorrichtung in den Ring tritt, dann warten hunderte von Radiosparten, Schreibmaschinen, Verschieberratten, Telephon, Photographen und wer weiß sonst was noch auf dieses welterschütternde Ereignis. Hunderttausende von Proletariern kämpfen buchstäblich um einen Platz und Millionen stehen am Rundfunk, vor den Zeitungen, in der Umgebung des Kampfplatzes und hoffen unter Einsatz ihrer gesamten Nerven zu erfahren, welcher der beiden Unglücklichen zuerst knock-out (Ausdruck für „Tot“) ist. Und dann die Berichterstattung am Papier für Blätter, Zeitungsausschnitte usw. Also geschähen bei Menschen, die die Bildung gepachtet zu haben glauben. Leider haben wir als Deutsche es nicht verstanden, diese Halbdioten von uns fernzuhalten. Überall, wo man hinpaßt und hinguckt, überall läuft ein Meisterlein auf einer phelischen Gebiete vor die Füße und sei es auch nur der Schützenmeister mit der silbernen Medaille eines Striegereins.

Alle diese Sportmeister werden von ihrem Sport doch bereit überanstrengt, das sie ihr Leben aufs Unglücklichste abtun. Also langsame Selbstmord. Und da laufen nun Millionen von Menschen am Sonntag und Montag und Dienstag und verschleudern ihre sauer verdienten Groschen, um sich an dem langsamen Sterben dieser Leute zu weiden. Wer ist nun der Vollwurstler: der Zuschauer oder der Beschauer? Nun aber der Höhepunkt! Wer stellt die größte Zahl der Zuschauer? Das Proletariat! Geh selber hinaus auf die Sportplätze und frage jeden einzelnen: Was ist bei den Werten Spaß zu schon nicht mehr.

Ungewöhnliche Kräfte des Proletariats gehen drauf bei einer derartigen Nervenüberanstrengung, unerschöpfbare Selbstmitleid, die unsern Kampfkampf viel nützlich wären, wie wieder zurückholbare Zeitabschnitte, die für die Selbstbestimmung erforderlich sind. Das ist die Pest, die moderne Pest, die uns der Kapitalismus geschickt hat, als er am eigenen Körper ihre unheilvolle Wirkung erprobt hatte; das ist das Erbe, das uns das vergangenste Jahrhundert neben dem Weltkrieg und anderen Jammer hinterließ.

Und nun heißt es für uns: „Handeln!“ Handeln zum Vorteil unserer Bewegung. Entwirft du einen Menschen jetzt atomlosen Spannung, dann kommt für ihn der Zeitpunkt, in dem er in sich geht, was er bisher keine Zeit zu haben glaubte, was er nicht für nötig hielt. Und jetzt da ihn dann in die Natur, so kommt du in 99 von 100 Fällen übergenügt sein, einen ehemaligen Menschen von der neuen Pest befreit und ihn wieder der Menschheit zugeführt zu haben.

Artur Striebel

## Trauerpiel

An drei Abenden der Woche kommt ein fünfzehnjähriger Schüler-Kollege zu mir. Ein reich, vielseitig einherwachsendes begabtes Kind, in dem die tragische Sehnsucht unserer Arbeiterjugend nach geistigem Leben gewaltvoll zur Geltung kommt.

Als er die Volksschule verließ, da rebete der Lehrer seinem Vater zu, er solle ja den Jungen auf eine höhere Schule schicken, es wäre ja noch möglich, wenn... Als aber der Vater fragte, wo er als Auszubildender bei einer fünfköpfigen Familie, das Geld dazu hernehmen sollte, da wies der Lehrer die Antwort klagend — und der Junge wurde Schülerlehre. Sein Vater nun wußte zunächst von dem jämmerlichen Kampf um das Existenzminimum zu mir, und es mochte mir Freude, ihn von meiner (freilich schon sehr jung) gewordenen Schülerschaft zu geben, was für ihn doch ein großer Gewinn war, und sagte von dem, was das Leben für mich heißt.

An manchen Abenden aber fällt es ihm schwer, Aufmerksamkeit und Denken nachzulassen. Denn acht Stunden am Tag sind die jetzigen Stunden der Schülerzeit, das macht nichts. Und ein fünfzehnjähriger hat noch so manchen schönen Traum, den er leben will. So hat er das Ziel, ich weiß ihn davon abzuhalten: „Du, hörst du nicht! Er ist nicht zu machen, und keine großen, klugen Jungen können mir weh tun und langsam aufgeben, halb Witze um Existenzminimum, halb auch fester Bann: denn er meint, ich würde nicht zu sein junge Zeit.“

Ja, demnach ist die Fähigkeit wird dieser Zeit oft in mir. Bedeutend ist das Ziel, welches der Junge sich setzt, ein Ziel, welches, wie ich schon sagte, ein Ziel der Arbeiterjugend ist. Ich habe es als ein solches „Ich will“, und es wird gewiss zu einem großen, wertvollen „Ich kann nicht mehr“. Ja, diese Stunde dann wird der Junge glücklich sein.

Was der Vater der höheren Schule, was haben da oft für trübselige Trübsal, unterteilt, mit tiefem Mitleid gegen jede geringe Mühsal — wie bewußt würde sie ihren Eltern, wenn diese den Junge der Schule von ihnen wußten, wenn sie ein Gebraucht können dürfen, in die Welt gehen oder ins Haus. Das die Eltern haben Geld, Geld! Und dann werden die armen Väter durch die Schule gepöbeln von den Kindern zu Hause, welche ihnen, werden mit Rücksichtnahme und Gerechtigkeit, um ihr Jugend betrogen...

Und Langsam und Leichtsinnig von Proletariatskämpfern, in denen mancher geistige Wert lebendig ist, die mancher gemacht werden können für die Förderung der Arbeiterjugend — die mancher von den Eltern ihrer Schicksal teilen, weil der Vater nicht das nötige Geld hat, den „Hilfungsplan“ zu bezahlen. Denn nur um Geld werden die kapitalistische Gesellschaft alles, Bildung und Wissen genau so wie Betriebslehre, Gesundheit, Margarine oder Kaugummi...

Was hat der Staat getan, damit diese Werte, die in den Gehirnen unzähliger Proletariatskinder schlummern, nicht zugrunde gehen, nur weil der Vater kein Bankkonto hat? Derjenige Staat, der mit den rohesten und gemeinsten Mitteln die beschloßen Frauen zwingen will, immer und immer wieder Kinder zu gebären in dieses dreieckige Dasein. Der Staat, dessen tiefste Sehnsucht es ist, dem Kapitalismus wieder wie 1914 ein Geschlecht von Jugendlichen zur Vernichtung zur Verfügung zu stellen und der 700 Millionen jährlich zur Vorbereitung der nächsten Menschenschlächtereie ausgibt! Wo blieb das Versprechen: Freie Bahn dem Tüchtigen, das dieser phrasenhaltigen Republik als Liebling gezeugen wurde?

Und es genügt ein Teil, ein geringer Teil der Summen, die dem Militarismus in den Rücken geworfen werden, um der schmachtvollsten Menschheitstragödie ein Ende zu machen und aus Laufenden unserer Proletariatskinder hochwertige Kulturschöpfer zu machen. Es wäre unter ihnen — nicht nur vielleicht, sondern bestimmt — ein Darwin, ein Pasteur, ein Einstein, ein Beethoven... Freilich wohl auch ein Marx oder Liebknecht. Und das wäre natürlich eine Gefahr für diese Gesellschaft.

Bruno Vogel

## Wie stehts heute im Betrieb?

Unter dieser Überschrift brachten wir in Nr. 17 der MZ eine Betrachtung eines Verbandskollegen über die Mittel, die heute in der Industrie zur Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft angewendet werden. Hierzu erhalten wir vom Bund der technischen Angestellten und Beamten eine Zuschrift, worin es heißt:

Als eines der Hilfsmittel, deren sich die Unternehmer bedienen, um aus der Arbeitskraft den letzten Rest herauszupressen, wurden in Ihrem Aufsatz Stakkulatoren, Konstruktoren usw. als „gefugige Werkzeuge der Unternehmung“ genannt, für die man nur tiefste Verachtung haben könne. Der Verfasser dieses Aufsatzes verwechselt in erklärlichem Unmut darüber, daß die viel besprochene Rationalisierung den Arbeitern, und zwar sowohl den Hand- wie den Kopfarbeitern, bisher nur Lasten, aber keine Vorteile brachte, Ursache und Wirkung.

Es ist Aufgabe des Betriebstechnikers, nach immer besseren Arbeitsmethoden zu forschen, immer vollkommenerer Werkzeuge und Arbeitsmaschinen herzustellen und so einen stets wachsenden Teil der zur Gütererzeugung notwendigen Verrichtungen, zur Entlastung der menschlichen Arbeitskraft, auf die Maschine zu übertragen. Wie zweckmäßig das ist, kann auch der Handarbeiter an beliebigen Beispielen errechnen, wenn er sich z. B. die Frage vorlegt, was würde ein Fabrikarbeiter oder ein Radiospartenarbeiter kosten, wenn sie mit den Werkzeugen und Maschinen hergestellt werden müßten, die vor etwa 20 oder 30 Jahren üblich waren.

Es ist kein „trauriges Handwerk“, sondern die vornehmste Aufgabe des Ingenieurs und insbesondere des Betriebingenieurs, die Arbeitsweise und die Hilfsmittel zur Gütererzeugung dauernd zu verbessern, so daß eine immer größere Zahl von Gegenständen, die bisher ihrer hohen Herstellungskosten halber wegen zugänglich waren, Massen Güter im besten Sinne des Wortes werden. Es ist nicht Schuld des Betriebstechnikers, wenn die Frucht seiner Arbeit in erhöhtem Maße umgemindert wird, statt zur Verbilligung des Produktes, Erhöhung des Lohnes und Verbesserung der Arbeitszeit angewandt zu werden. Er kann dafür ebensowenig verantwortlich gemacht werden wie der Messerschmied, wenn sein Erzeugnis als Waffe mißbraucht wird. Wir wissen, daß viele unserer Mitglieder, besonders solche in gehobener Stellung, dauernd und mit Erfolg bemüht sind, einen solchen Mißbrauch ihrer Arbeitserfolge zu verhindern. Allerdings erfahren die Arbeiter in der Werkstatt nichts von den Kämpfen und Auseinandersetzungen, die ein solcher technischer Angehöriger mit dem Betriebsleiter vielfach zu ihren Gunsten führt. Er sieht nur gelegentlich die Stoppuhr in seiner Hand.

Daß es auch unter den Technikern, ebenso wie unter den Arbeitern, noch eine große Zahl gibt, die den Ansehens an die freie Gewerkschaft noch nicht geknüpft haben und glauben, richtig zu handeln, wenn sie ihre ganze Kraft einsetzen, um den Profit ihres Unternehmers auch auf Kosten der Arbeiter und Verbraucher zu erhöhen, bedauern die freigeistlich organisierten Techniker ebensowenig wie die Handarbeiter. Je geringer die Zahl dieser Aufsteiger auch unter den Technikern wird und je enger die Zusammenarbeit zwischen Kopf- und Handarbeitern zur Bekämpfung des kapitalistischen Systems sich gestaltet, umso geringer wird die Gefahr, daß die Arbeit des Technikers statt eine Erleichterung eine Erhäufung der Lebensbedingungen der Handarbeiter nach sich zieht. Diese unbedingt notwendige Zusammenarbeit zu fördern, muß deshalb auch das Ziel des freigeistlich organisierten Handarbeiters sein, das gefördert werden kann durch sachgemäße Aufklärung über die Aufgaben und die Eigenart der verschiedenen Berufe, keineswegs aber gefördert werden dürfte durch Versicherungen der „tieferen Schichtung“ einer Arbeiterschaft für die andere.

E. A.

## Otto Reide und Julius Sur

Diese beiden leitigen Kollegen feierten dieser Tage ihren sechzigsten Geburtstag. Wir hatten dafür, der beiden hier zu gedenken, weil sie ruhig und unerschrocken ihre Pflicht als Gewerkschafter von Jugend an erfüllten. Otto Reide kam als Handwerkslehrling nach Leipzig und als hier, 1887, eine Organisation für die Gärtler und Gelbgärtler unter der Ägide der Polizei gegründet wurde, ward der zwanzigjährige Gärtlerlehrling mit in den Vorstand gewählt. Nachdem der Deutsche Metallarbeiter-Verband gebildet wurde, wurde für seine leitigen Arbeit nicht mehr im Nebenamt verrichtet werden, so daß (1897) eine besondere Stelle angefaßt werden mußte. Die Wahl fiel auf Reide. Später ist er dann der Leiter geworden. Als für dieses Amt seine Neuwahl nicht mehr reichte, nahm er beschließen mit einer anderen Stellung. Er wollte weiter im Geschäft bleiben, um dem Werte weiter zu dienen, dem sein Leben gehört. Nach fünfjähriger Tätigkeit ist er sich (April 1927) durch seinen körperlichen Zustand gezwungen, in den Ruhestand zu treten. Wir können uns vorstellen, daß dies dem Mann schwer fiel, dem immer Schaffenswilligkeit immer geworden ist.

Fast gleichzeitig mit Reide wurde Julius Sur 60 Jahre alt. Dieser kam als Lehrling in die alte Sechshand an der Weisse. Er gehörte seit 1885 dem Jugendverein der Arbeiter an. Als dann der Aufbruch an den Metallarbeiter-Verband heranzog wurde, war Sur unter denen, die dazu drängten. Die das damals nicht anders war, wurde der einzige Gewerkschafter bald von den Unternehmern auf dem Boden genommen. Da er ein Unterkommen im Werke nicht auch fand, wurde er als Lehrling in die Schmelze in der Konsumgenossenschaft 1907 kam. Er ist heute noch in voller Frische mit 20 Jahren lang ist er heiter, heiter, gelassen, hat die Weisheit, die hier Säuglinge an ihre Pflicht ermahnt, dort Mut und Hoffnung gebracht, daneben immer Zeit gefunden, in der sozialdemokratischen Partei wie in der Gewerkschaft mitzuwirken. Und der Sechzigjährige ist noch immer willens, die alte, die höhere Tätigkeit anzubahnen. Er ist wie sein Kollege Reide ein prächtiges Vorbild treuer Pflichterfüllung. Reide sei gedankt für ihr eifriges Wirken. Reide sein unsere herzlichsten Glückwünsche für ihren sechzigsten Geburtstag herbeibringt. Und wir haben hoffen und wünschen, daß sie noch recht lange mit uns sind.

## Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie

## Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Berlin. Hier streikten die Werkzeugmacher in der Koloniestraße in Treptow und in der Heinestraße in Friedenau wegen Ablehnung einer Lohnzulage. Die Firma hatte in den letzten zwei Jahren die Stundenlöhne der Facharbeiter um 25 Pf. gekürzt. Sie bot dafür eine Zulage von 3 Pf., das wurde natürlich abgelehnt. Die Firma kündigte Ausperrung an, die sich zunächst auf 2500 Mann erstrecken soll. Die hierüber stattgefundenen Verhandlungen brachten eine Einigung auf der Grundlage, daß der Durchschnittslohn für Werkzeugmacher 1,15 Mk. die Stunde beträgt.

Brandenburg a. S. Erreicht wurde eine Zulage von 5 Pf., ab 1. Oktober weitere 2 Pf. und ab 1. Januar 1928 1 Pf. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 1. Mai 65, ab 1. Oktober d. J. 67 und ab 1. Januar 1928 68 Pf. Gültig bis 31. März 1928. Belegt sind 6000, davon 4500 Mitglieder des DMB. Brandenburg a. S. Der Schiedspruch brachte eine Lohnzulage von 6 1/2 bis 8 1/2 Pf. die Stunde an der Spitze. Der Lohnsatz für die erste Ortsklasse beträgt 70 Pf., für die Sonderklasse 77 Pf. Überstunden bis zu 51 Stunden 10 Pf., von 52 bis 54 Stunden 15 Pf. und von da ab 25 Pf. Gültig bis zum 31. März 1928. Belegt 10 500 Mann, davon 6000 Mitglieder des DMB.

Berlin. Der Streik der Werkzeugmacher in der Koloniestraße in Treptow und in der Heinestraße in Friedenau wegen Ablehnung einer Lohnzulage. Die Firma hatte in den letzten zwei Jahren die Stundenlöhne der Facharbeiter um 25 Pf. gekürzt. Sie bot dafür eine Zulage von 3 Pf., das wurde natürlich abgelehnt. Die Firma kündigte Ausperrung an, die sich zunächst auf 2500 Mann erstrecken soll. Die hierüber stattgefundenen Verhandlungen brachten eine Einigung auf der Grundlage, daß der Durchschnittslohn für Werkzeugmacher 1,15 Mk. die Stunde beträgt.

Brandenburg a. S. Erreicht wurde eine Zulage von 5 Pf., ab 1. Oktober weitere 2 Pf. und ab 1. Januar 1928 1 Pf. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 1. Mai 65, ab 1. Oktober d. J. 67 und ab 1. Januar 1928 68 Pf. Gültig bis 31. März 1928. Belegt sind 6000, davon 4500 Mitglieder des DMB. Brandenburg a. S. Der Schiedspruch brachte eine Lohnzulage von 6 1/2 bis 8 1/2 Pf. die Stunde an der Spitze. Der Lohnsatz für die erste Ortsklasse beträgt 70 Pf., für die Sonderklasse 77 Pf. Überstunden bis zu 51 Stunden 10 Pf., von 52 bis 54 Stunden 15 Pf. und von da ab 25 Pf. Gültig bis zum 31. März 1928. Belegt 10 500 Mann, davon 6000 Mitglieder des DMB.

Brandenburg a. S. Erreicht wurde eine Zulage von 5 Pf., ab 1. Oktober weitere 2 Pf. und ab 1. Januar 1928 1 Pf. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 1. Mai 65, ab 1. Oktober d. J. 67 und ab 1. Januar 1928 68 Pf. Gültig bis 31. März 1928. Belegt sind 6000, davon 4500 Mitglieder des DMB.

Brandenburg a. S. Erreicht wurde eine Zulage von 5 Pf., ab 1. Oktober weitere 2 Pf. und ab 1. Januar 1928 1 Pf. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 1. Mai 65, ab 1. Oktober d. J. 67 und ab 1. Januar 1928 68 Pf. Gültig bis 31. März 1928. Belegt sind 6000, davon 4500 Mitglieder des DMB.

Brandenburg a. S. Erreicht wurde eine Zulage von 5 Pf., ab 1. Oktober weitere 2 Pf. und ab 1. Januar 1928 1 Pf. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 1. Mai 65, ab 1. Oktober d. J. 67 und ab 1. Januar 1928 68 Pf. Gültig bis 31. März 1928. Belegt sind 6000, davon 4500 Mitglieder des DMB.

## Vielseitigkeit unserer Zeitung

Außerordentlich gefreut habe ich mich und so mancher Kollege über die neue Aufmachung der Metallarbeiter-Zeitung. Das ist einmal eine neue Art, unsere Zeitung sein zu lassen. Wir können es begrüßen, daß ein neuer Geist einzieht, und wir wünschen allerdings, daß er sich noch mehr entfalte. Mit der Eintönigkeit in der Zeitung ist es vorbei. Niemand wird wünschen, daß die vielen Lokalberichte früherer Zeit wiederkehren. Leute brauchen wir Unterhaltendes, Belehrendes und Wissenswertes, um unsere Mitglieder zu fesseln. Ein Beiseite, der der Zeitung entspricht, muß gebracht werden. Mit dieser muß das Mitglied die Zeitung erwarten und lesen. Jeder muß etwas darin finden, was er braucht oder wünscht. Wir sind nicht alle gleich, einer möchte gerne wissen, was der andere nicht mag. Um die Vielseitigkeit unserer MZ noch zu erweitern, möchte ich den Vorschlag machen, einige kurz gefaßte Aufsätze über Gartenbau zu bringen. Viele Mitglieder betreiben nebenbei Gartenbau und möchten gerne wissen, wie er vorzuzug ausgeht, ohne erst lange Versuche zu machen. Nicht ein jeder kann sich Gartenbauarbeiten halten, weil das Geld knapp und der Garten zu klein ist. Diese Aufsätze müssen fortlaufend von Monat zu Monat über jeweiligen Anbau und Düngerverhältnisse gebracht werden, um sich ein Bild machen zu können, wie alles der Reihenfolge nach kommt. In manchen Gegenden wohnen die Mitglieder weit vom Schutze. Lesen kein anderes Blatt als ihre Metallarbeiter-Zeitung. Um aber die Mitglieder auf den Vorschlag aufmerksam zu machen, ist es nötig, über eine kurze fette Inhaltsangabe zu machen, die den Leser häufig macht. Galt, wird dann mancher sagen, hier ist etwas für dich! Auch die Frauen werden aufmerksam. Und die müssen wir hauptsächlich gewinnen.

Mag. E. L.übner, Lübeck.

## Betriebsräte, treibt Arbeiterschutz!

Wenn man hört, daß im Jahre 1923 täglich durchschnittlich 1535 Unfälle überhaupt, davon 230 schwere und 25 tödliche Unfälle zu melden waren, so erkennt man, daß der Arbeiter allen Anlaß hat, sich mit den Fragen des Arbeiterschutzes auch persönlich zu befassen. Es ist ja bekannt, daß die amtlichen Arbeiterschützerstellen mit Personal zu knapp besetzt sind, so daß sie gar nicht in der Lage sind, dem Arbeiterschutz im einzelnen Betriebe so gründlich nachzugehen, wie es eigentlich notwendig ist. Es ist deshalb unabwendbar die Pflicht der Arbeiterschaft selbst, sich im Betriebe für den Arbeiterschutz einzusetzen. Insbesondere aber erwacht dem Betriebsrat diese Verpflichtung auch nachzukommen, muß man allerdings Kenntnis der Arbeiterschutzvorschriften und der Technik des Arbeiterschutzes haben. Der DMB hat daher in seiner Auszubildenden vom Juni 1926 auf die Sonderausgabe „Arbeiterschutz“ des Reichsarbeitsblattes hingewiesen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in allgemeiner verständlicher Form die Fragen des Arbeiterschutzes zu erörtern. Da die Zeitschrift grundsätzlich der freien Aussprache dient, kommen nicht nur die beamteten Betriebsräte, Gewerkschaftsfunktionäre usw. zum Wort. So hat zum Beispiel Karl Raier vom DMB verschiedene Aufsätze in dieser Zeitschrift gebracht. Kein Betriebsrat sollte es daher veräumen, an seiner Erweiterung der Kenntnisse über den Arbeiterschutz für die Zeitschrift zu arbeiten. (Belegungen durch die Post oder beim Verlag des Reichsarbeitsblattes: Reimar Lössing, Berlin SW 61, Großbeerenstraße 17.) Bei dem sehr geringen Preis von 1 M vierteljährlich wird dieser Wunsch in jedem Betriebe erfüllbar sein. Weiterhin aber empfiehlt es sich, daß die Kollegen, die sich mit den Fragen des Arbeiterschutzes beschäftigen, gelegentlich ihre Erfahrungen auch in der Zeitschrift „Arbeiterschutz“ niederlegen.

# Sitzung des Bundesausschusses

Vor Eintritt in die Tagesordnung nahm der Vorsitzende des Fabrikarbeiterverbandes, August Drey, das Wort, um im Namen des Bundesausschusses den Vorsitzenden des ADGB, Theodor Leipart, zu seinem 60. Geburtstag zu beglückwünschen. Nach Dankworten von Leipart begann der Bundesausschuss seine Beratungen.

Leipart erstattete den Bericht über die Tätigkeit des Bundesausschusses in den letzten drei Monaten. Der Bundesausschuss hat sich auch in den letzten Wochen bemüht, auf die Regelung der Arbeitszeit hinzuwirken, wie sie den Forderungen der Gewerkschaften entsprechen würde. In letzter Stunde hat der Bundesausschuss versucht, eine gemeinsame Eingabe aller gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen an den Reichstag zu richten. Da eine gemeinsame Eingabe sich nicht ermöglichen ließ, hat der Bundesausschuss gemeinsam mit dem ADGB und Gewerkschaften einen Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft gerichtet und sie zur Verweigerung von Überstunden erneut aufgefordert. Seitdem hat eine erfreuliche Agitation eingesetzt, von den Verbänden wie von den Ortsausschüssen. Der Vorstand hat eine neue Erhebung über die tatsächlich geleistete Arbeitszeit eingeleitet, um durch Vergleich mit den früheren Erhebungen die Entwicklung feststellen zu können und Grundlagen für die weitere Wirksamkeit zu schaffen.

Der Bundesausschuss hat sich entschlossen, Forderungen auf dem Gebiet des Wohn- und Mietrechts zu formulieren, Richtlinien für seine soziale Behandlung aufzustellen. Die Gesellschaft für soziale Reform hat an den Bundesausschuss das Ersuchen gerichtet, über etwaige gesundheitsgefährliche Wirkungen der Nationalisierung von Material zu beschaffen. Der Bundesausschuss wird diesem Wunsch entsprechen.

Kollege Kerpel erstattete den Bericht über die Durchführung des Arbeitsgerichtsgesetzes. Es ist im großen und ganzen gelungen, die Behörden so aufzubauen, daß eine gedeihliche Tätigkeit zu erwarten ist. In Bayern und Württemberg. Der Baugewerksbund hat angeregt, für die Vertretung in der zweiten Instanz tüchtige Rechtsanwältinnen rechtzeitig zu sichern. Kerpel wies auf die vielen Klagen hin, daß die Rechtsanwältinnen sich so schwer in das Denken und Willen der Gewerkschaften einleben. Im Arbeitsgerichtsgesetz ist erreicht worden, daß die Gewerkschaften die Prozesskosten in der zweiten Instanz aus ihren eigenen Reihen stellen. Der Bundesausschuss ist daher der Ansicht, daß es falsch wäre, jetzt, nachdem die Gewerkschaften dieses Recht erreicht haben, Verträge mit Rechtsanwältinnen abzuschließen. Die Gewerkschaften müssen selbst für die Durchsetzung des kollektiven Arbeitsrechts eintreten. Der richtige Weg ist der Ausbau der Arbeitersekretariate. Statt 3000, wie bisher, werden künftig vielleicht 30 000 Streitfälle jährlich berufsunterschiedlich sein. Die Rechtsanwaltskosten würden etwa 2 250 000 M betragen; diese Kosten können teilweise erspart werden, ohne daß grundsätzlich auf jede Verzinsung von Rechtsanwältinnen verzichtet wird.

Der Bundesausschuss wird für eine einheitliche Schulung der Richter Sorge tragen müssen. Das ist heute leichter möglich als bisher. Der Bundesausschuss wird eingehend durchgearbeitete Vorschläge unterbreiten. Außerdem schlägt der Bundesausschuss die Herausgabe einer großen eigenen Zeitschrift für Arbeitsrecht und Arbeitersekretariate vor, die sich bei guter Leistung bald eine angesehenere Stellung erringen kann. Der Bundesausschuss hat die Benennung von je 18 Weisern für die Reichsarbeitsgerichte vorgeschlagen. 16 sind bewilligt worden, und zwar wird von uns vorgeschlagen: 11 für den ADGB und ADGB, 3 für den Deutschen Gewerkschaftsbund, 2 für den Gewerkschaftsring zu benennen. Der Deutsche Gewerkschaftsbund will 4 Weisern. Die Unternehmer haben nun den Wunsch, daß doch 18 Weisern benannt werden. Dann würde die Verteilung entsprechend 12, 4 und 2 sein können. Die Verbände haben nun eine Reihe von Vorschlägen gemacht. Zu bemerken ist, daß nur Reichsarbeitsrichter, keine Reichsarbeitsrichterselbstvertreter zu benennen sind. Es kommt nicht auf besondere fachliche Spezialkenntnisse, sondern auf gute Beherrschung des kollektiven Arbeitsrechts an. Das einheitliche Arbeits-

recht soll von allen Berufen und Industriezweigen gemeinsam gefördert werden. — Dr. Krons, der Vertreter der wirtschaftspolitischen Abteilung des Bundesausschusses, ergänzte die Ausführungen Leiparts über die Beschaffung von Material über etwaige gesundheitsgefährliche Folgen der Nationalisierung. Er verwies auf den Fragebogen, der vom Bundesausschuss ausgearbeitet worden ist und von den Verbänden für diese Erhebung benutzt werden soll.

In der Aussprache gingen die Vertreter der Verbände insbesondere auf die Berichtserstattung über die Lohnbewegungen und die Geschäftslage in einzelnen ausgewählten Industrien ein. Der Lohnpolitische Ausschuss des ADGB wird sich mit diesen Plänen noch im einzelnen beschäftigen. Der Bundesausschuss gab einstimmig die Überzeugung Ausdruck, daß das Dreischichtensystem für die Hüttenarbeiter in kürzester Frist wieder zur Einführung gelangen muß und die Hüttenarbeiter dem Schutz des § 7 der Arbeitszeitverordnung unterstellt werden müssen, um unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates mußte daher seine Untersuchung beschleunigt durchführen und der Reichsarbeitsminister alldann die entsprechende Verordnung erlassen.

Im Auftrage der vom Bundesausschuss eingesetzten Kommission erstattete Genosse Schlimme (Bundesausschuss) dann Bericht über Vorschläge zur Durchführung der Vermarktungsreform und für das gewerkschaftliche Unterstützungswesen und unterbreitete formulierte Richtlinien. Nachdem für die Vereinheitlichung des Beitragsgebotes und der Beitragsleistung entsprechende Richtlinien früher bereits nach den Vorschlägen der Kommission vom Bundesausschuss verabschiedet worden waren, stimmte er den neuen Vorschlägen ebenfalls zu, die die Vereinheitlichung der sühnungsmäßigen Beiträge (Zahl der geleisteten Wochenbeiträge) und möglichst einheitliche Karenzstage für Kampfunterstützungen (Streik und Maßregelung) sowie für soziale Unterstützungen herbeiführen sollen. Alle diesbezüglichen Formulierungen wurden als Richtlinien gegen wenige Stimmen angenommen. Diese werden nun ebenso wie die schon früher beschlossenen Richtlinien auf den kommenden Verbandstagen der Einzelverbände zur Beratung gestellt, um nach Möglichkeit in die Satzungen der Verbände übernommen zu werden.

In der Sitzung am 20. Mai befaßte sich der Bundesausschuss zunächst mit der endgültigen Wahl der Vertreter zum internationalen Gewerkschaftskongress. Als Vertreter des Bundesausschusses werden Leipart, Grafmann und Gertrud Hanna am Kongress teilnehmen. Kuperden bereits in der 7. Bundesausschusssitzung genannten Verbandssprekterem wird auch August Wieg, der Vorsitzende des Fabrikarbeiterverbandes, nach Paris gehen.

Zum Ausbau des gewerkschaftlichen Bildungswesens sprach der Bildungssekretär des ADGB Knoll für eine Zusammenfassung und einheitliche Leitung der bisher von den Verbänden selbst aufgezogenen Schulen und Kurse, die der Ausbildung von Betriebsräten und Funktionären für den Kleindienst dienen. Die Schule soll allen Verbänden, die sie betreiben wollen, zur Verfügung stehen. Es ist also zunächst an eine örtliche Zentralisierung der bestehenden Schul- einrichtungen und Kurse der Verbände gedacht, an die Vereinheitlichung der technischen Schulrichtungen. Die Zahl der festangestellten Lehrkräfte kann infolgedessen auf einige wenige beschränkt werden. Die Verbände können für ihre besonderen Lehrgänge nach wie vor ihre eigenen Lehrkräfte stellen. Die Schule soll mit einem Internat verbunden sein und 120 Schülern Raum bieten. Die Schulen des Metallarbeiterverbandes und des Fabrikarbeiterverbandes bleiben als Sonder- einrichtungen dieser Verbände bestehen.

Die kurze Aussprache ergab die einstimmige Zustimmung der Verbandssprekterer zu dem Plan der neuen Bundesschule. Der Bundesausschuss wird ermächtigt, die Errichtung der Schule nunmehr vorzubereiten. Die geschäftlichen Einzelheiten bleiben künftiger Regelung vorbehalten.

# Die Automobilindustrie Belgiens

Wie in allen Industriestaaten Europas, so hat auch in Belgien die Automobilindustrie die letzten Jahre einen erheblichen Aufschwung genommen. Im Jahre 1923 wurden 3279 Personenwagen und 363 Lastwagen erzeugt, im Jahre 1924 4113 und 372, im 1925 4965 und 684. Es wurden demnach in diesen drei Jahren im monatlichen Durchschnitt 304, 357 und 470 Kraftwagen aller Art hergestellt.

Die belgische Automobilfabrikation beschäftigt zurzeit 14 400 Arbeiter, und zwar 7400 Carrossiers und 7000 Monteurs. Außerdem gibt es noch zahlreiche Arbeiter, die mit der Herstellung der Motoren, Räder, Reparaturen usw. beschäftigt sind. Diese Gewerbe entwickeln sich gleichfalls beträchtlich durch die eigene Produktion Belgiens wie auch durch Zunahme der Automobile überhaupt. Denn die Zahl der im Verkehr befindlichen Automobile ist bedeutend größer als die eigene Produktion. Die 20 656 Wagen, die im Jahre 1921 in Belgien entstanden, stiegen bis zum Jahre 1926 auf 92 713. In diesem Jahre 1926 setzte sich die Zahl der Automobile aus 50 270 Personenwagen, 1000 Autobusse und 41 443 Lastwagen zusammen.

Die belgische Automobilindustrie erzeugt fast ausschließlich für den inländischen Bedarf, ihre Ausfuhr ist gering. Im Jahre 1923 wurden nur 1652 Wagen exportiert, in 1924 2380, 1925 aber ging die Ausfuhr wieder auf 1929 zurück. Großbritannien liefte die meisten belgischen Automobile, und zwar 1923 402, 1924 545, 1925 582. Etwas weniger läuft Holland, nämlich 1923 366, 1924 399, 1925 228. Deutschland liefte im Jahre 1926 auf 92 713. In diesem Jahre hat Frankreich gekauft, nämlich in den drei Jahren 111, 165 und 68 Wagen. Nach den Vereinigten Staaten wurden 1923 57, 1924 66 und in 1925 52 Wagen geliefert.

Wiel größer als die Ausfuhr ist die Einfuhr. Es wurden für den Gebrauch in Belgien eingeführt: 1923 12 638 Wagen, 1924 22 504, 1925 13 865. Mehr als die Hälfte der Wagen wird unmontiert, in Teilen eingeführt. Der Wert der aus dem Ausland eingeführten Wagen beträgt 1923 7 998 656 Franken, 1924 147 968 224, 1925 115 572 390 Franken. Der größte Lieferant ist Frankreich, es lieferte nämlich in 1923 2447, 1924 6419 und in 1925 4210 Wagen. Dann kommen die Vereinigten Staaten mit 2025, 1778 und 1545 in 1925. Von Italien wurden in den drei Jahren 811, 794 und 499 Wagen eingeführt. Deutschland lieferte nur eine kleine Zahl, und zwar 1923 132, 1924 111 und im Jahre 1925 gar nur 21 Wagen.

Eine Anzahl Wagen werden, wie schon erwähnt, unmontiert, in Einzelteilen eingeführt. Die Erklärung für diese Art der Einfuhr ist darin zu suchen, daß der Einfuhrzoll für unmontierte Wagen bis zu 10% niedriger ist als für fertig montierte. Es erreicht beispielsweise für bestimmte Typen der Einfuhrzoll 5727,20 Franken für einen fertig montierten Wagen, während der Zoll nur 2182,60 Franken ausmacht, wenn der Wagen in einzelnen Teilen eingeführt wird. Das ist ein Unterschied von 3544,60 Franken. Dieser Unterschied beträgt für die verschiedenen Typen einer amerikanischen Firma durchschnittlich 2782,46 Franken je Wagen. Die verhältnismäßige Niedrigkeit des Zolles für nichtmontierte Wagen kommt natürlich den ausländischen Lieferanten sehr zustatten. Das Finanzministerium hat sich schon mit dieser Sache beschäftigt. Allein, man glaubt nicht außer acht lassen zu müssen, daß die ausländischen Firmen, die ihre Wagen in nichtmontiertem Zustand einführen, eine hohe Zahl belgischer Arbeiter mit der Montage beschäftigen. Andererseits verkaufen die Firmen, die die Wagen in Einzelteilen einführen und in Belgien zusammenbauen, einen Teil wieder ans Ausland. So beschäftigen zwei dieser ausländischen Firmen in Belgien etwa 1000 Arbeiter mit der Montage ihrer in Einzelteilen importierten Wagen. Sie haben im Jahre 1922 1400, im 1923 704, im 1924 12 478, in 1925 11 643 und bis zum 30. Juni 1926 8021 Wagen aus Belgien ausgeführt. Diese Ausfuhr ist für Belgien gleichwohl gewinnbringend. Ein Grund mehr, den Unterschied des Einfuhrzolles für fertige und unmontierte Wagen beizubehalten.

# Das Weltmeer überfliegen

Dem von Schwedischen Eltern in Detroit geborenen Flieger Lindbergh ist es gelungen, in einem ununterbrochenen Fluge von 33 Stunden die Strecke New-York—Paris zurückzulegen. Die Leistung sowie die sportliche Leistung sind um eine Errungenschaft reicher. Es war keine kleine Leistung, die dieser allein auf sich angewiesene Flieger vollbracht hat. Lindbergh ist nicht der erste, der über den Ozean geflogen ist. Aber bei früheren Versuchen mittels des Flugzeuges waren Zwischenlandungen notwendig, die zur Einnahme von neuem Brennstoff usw. dienten. Einem Zeppelinluftschiff gelang es bekanntlich vor einiger Zeit, den Ozean in ununterbrochenem Fluge zu überqueren. Aber die Leistung des amerikanischen Fliegers besteht vor allem darin, daß er in einem verhältnismäßig kleinen Flugzeug die rund 6000 Kilometer lange Strecke in ununterbrochener Fahrt zurücklegte. Der Flieger bewältigte je Stunde 180 Kilometer. Das ist ungefähr das Doppelte eines Schnellzuges. Einige Tage vor diesem Fluge haben bekanntlich zwei Franzosen, Kunze und Goli, das gleiche versucht. Bis zur Hälfte ist von ihnen keine Spur aufgefunden worden. Sie werden im weiten Meer ihr Grab gefunden haben, als Märtyrer einer Sache, die wahrscheinlich in wenigen Jahren zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist.

Der Ozeanflug ist in erster Linie eine bewundernswürdige menschliche Leistung. Denn in einer unbehaglichen Stellung mußte ein Mensch länger als 33 Stunden aushalten. Er durfte seine Maschine keinen Augenblick aus den Augen lassen.

Das Ergebnis dieses Fluges ist aber auch ein Sieg der Technik. Sie vermochte einen Motor zur Verfügung zu stellen, der nicht verbrannte. Es ist ein neuer Sieg des lebenden Menschen über den toten Stoff. Zunächst wird der Flug Lindberghs ein großes Ereignis bilden. Aber in nicht allzuferner Zeit wird die alte und die neue Welt in regelmäßigen Fluglinien miteinander verbunden sein. Vielleicht wird man dazu übergehen, auf dem Ozean Landungsstellen zu schaffen, zur Aufnahme von Betriebsstoff und Nahrungsmitteln dienen. Als Columbus auf seiner Rückkehr die erste Reife von Spanien nach dem damals unbekannten Land machte, war er Wochen und Monate unterwegs. Die heutigen Dampfer bewältigen diese Strecke in 6 Tagen. Lindbergh hat diese Zeit auf kaum 1 1/2 Tage herabgedrückt. So rücken die Erdteile immer mehr aneinander. Die Entfernungen verlieren ihre Schrecken. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die Menschheit der kleinen Erde ein einheitliches Ganzes bildet.

# Arbeiterauslese in Sowjetrußland

Der Trud befaßt sich neuerdings ausführlich mit der Frage, wie man in verstärktem Maße aus der Arbeiterschaft einzelne Personen auf höhere Posten in der Wirtschaftsverwaltung erheben könnte. Das Ziel dieser Maßnahmen ist, die Zahl der Wirtschaftsführer aus den besten Schichten der Arbeiterschaft zu vermindern. In einem Aufsatz vom 29. April 1927 heißt es:

„Es ist aller Befürderten durch die Parteioorganisationen emporgehoben worden. Auf die Gewerkschaften entfallen bloß 3 v. H. Diese Zahlen sind den Materialien entnommen, die das Zentral-Komitee der bolschewistischen Partei gesammelt hat, und weisen deutlich darauf hin, wie gering der Anteil der Gewerkschaften in dieser Sache ist. Es ist aber ohne weiteres klar, daß die Parteioorganisationen allein mit dieser Aufgabe nicht fertig werden können. Außerdem führt die geringe Anteilnahme der Gewerkschaften dazu, daß die Erhebung der Beförderbaren viel zu wünschen übrig läßt. In vielen Fällen, die bei der Beförderung zu berücksichtigen sind, sind hauptsächlich die Verteilungen schuld. Die Beförderbaren werden nicht entsprechend ihrer eigentlichen Bestimmung verwendet. Sie werden häufig „bogatiki“ oder „buzi“ benutzt, von selbst „dovozulaufen“, zurück zur Drehbank. Das wird dadurch erreicht, daß man ihnen Arbeiten zuweist, die sie zu leisten nicht imstande sind oder sie schlechter bezahlt, als vor der Beförderung. Diese Wirtschaftsoffene nehmen die Beförderbaren überhaupt nicht ernst. Sie unterliegen in dieser Beziehung vielfach dem Einfluß gewisser Kreise von Spezialisten, die den „Ungeübten“ mit Nichtachtung begegnen.“

# Die Not der Schmelzsteinindustrie in Idar

Im Landestheil Wirtensfeld, der zum Freistaat Oldenburg gehört, aber nicht weit von der Saargrenze entfernt ist, liegt die „Edelsteinstadt“ Idar. Große Not ist bei der Bevölkerung durch den Krieg und seine Folgen eingetreten. Das Edelsteinergewerbe, das auf die Ausfuhr angewiesen, liegt fast vollständig darnieder. Neben dem Wohnungsbau und der Unterernährung spielt noch besonders die ungesunde Beschäftigung der Arbeiter eine große Rolle. Die Stadtgemeinde Idar hat etwas mehr als 7000 Einwohner, die zum größten Teil ihren Lebensunterhalt in der ungesunden Arbeit und Edelsteinerschleiferei erwerben. Infolgedessen hat die Tuberkulose stark überhand genommen, so daß nach amtlichen Feststellungen diese Stadt die erste Stelle in Deutschland einnimmt.

Was die Idarer Industrie seit 1914 durchmachen mußte, steht beispiellos da. Als der Krieg ausbrach, ward die Ausfuhrmöglichkeit sofort unterbunden; die Abschaffung vom Weltmarkt folgte, die Betriebe ruhten. Nach Kriegsende bedurfte es mehrerer Monate, bis die Versandmöglichkeit wenigstens über die neutralen Länder (Schweiz usw.) hergestellt war. Rohstoffe konnten vorerst nicht beschafft werden. Das Ausland beherrschte den Rohsteinmarkt vollständig. Da die echten Steine mangelten, ging man Anfang 1919 zum Schleifen von synthetischen Edelsteinen über. Die Inflationsjahre brachten einen guten Geschäftsgang in synthetischen Steinen. Veranlaßt durch die schlechte Bezahlung, verließen viele Schleifer die größeren Betriebe und machten sich „selbständig“. Die kleinen Betriebe schlossen wie Pilze aus der Erde. Nach dem Bericht des Syndikus der Handelskammer waren im Jahre 1919 80 bis 100 selbständige Edelsteinerschleifer vorhanden, die als Handwerksbetriebe angesehen wurden, im Jahre 1923/24 aber gehörten der Edelsteinerschleifer-Zwangsgewinnung etwa 600 Betriebsinhaber an.

In der Edelsteinindustrie ist seit der Marktfestigung eine Geschäftslage zu verzeichnen. Die sogenannten selbständigen Schleifer versuchen, sich über Wasser zu halten, indem sie eine überwiegend große Zahl Lehrlinge beschäftigen und ausbilden. Diese billigen Arbeitskräfte brachten die Schmelzsteinindustrie mit sich. Die rechtzeitige Gewährung von wertebewändigen Löhnen, die in der Edelsteinindustrie möglich gewesen wäre — weil 1923 nur mehr in Auslandszahlung verkauft wurde — hätte die Selbständigmachung vieler Arbeiter vermieden und die Verkaufspreise für die synthetischen Waren wären nicht soweit heruntergedrückt worden.

Die im November 1918 eintretende Umwälzung hat die Schleifer ebenfalls genötigt, neue Wege zu gehen. Es gelang, die Schleifer fast vollständig dem Deutschen Metallarbeiter-Verband zuzuführen. So konnte am 13. Mai 1919 der erste Tarifvertrag abgeschlossen werden. Die Schleifer erreichten eine Lohnerhöhung von mehr als 50% und vor allem den Achtstundentag. Später wurde ein allgemeinverbindlich erklärter Tarifvertrag durchgedrückt. Auf Streikens unseres Verbandes wurde schon im August 1923 die wertebewändige Entlohnung in der Edelsteinindustrie eingeführt. Durch die vermehrte „Selbständigmachung“, den allgemeinen Niedergang der Industrie und durch die Schmelzsteinindustrie haben die Einkommensverhältnisse einer beispiellosen Tiefstand erreicht. Die sogenannten Heimarbeiter können mit den niedrigen Schleiflöhnen kaum ihr Leben fristen. Trotzdem ist es unserem Verband gelungen, mit Wirkung vom 1. April ds. Jz. einen neuen Mindestlohn tarif (mit Hilfe des Schlichtungsausschusses und des staatlichen Schlichters) für alle in den Betrieben beschäftigten Schleifer zu erlangen.

Wir haben ange deutet, welche Schäden der Krieg für Industrie und Arbeiterschaft in Idar gebracht hat, wie durch die schlechte Bezahlung der Schleifer sogenannte Heimarbeiter in großer Zahl entstanden und wie durch die vermehrte „Selbständigheit“ eine Aber-

produktion in synthetischen Steinen und damit eine Schmelzsteinindustrie eingetreten ist, und wie Not, Krankheiten und Siechtum in der Arbeiterschaft ihren Eingang hielten. Nun muß man sagen: „Wie ist eine Besserung in der Idarer Schmelzsteinindustrie zu erreichen?“

In den meisten Industrien wurde versucht, durch streng verpflichtende Preisabmachungen etwa eintretende Störungen abzufchwächen und dem Markte eine gewisse Regelmäßigkeit zu verleihen. In der Steinindustrie als Schmelzindustrie, wo eine solche Preisabmachung Unannehmlichkeiten und Arbeitern gleichmäßig nützte, findet man eine solche Abmachung nicht. Wohl besteht seit einigen Jahren als erweitertes Arbeitgeberverband der „Industrieverband“, der aber bis heute nicht vermochte, eine Preispolitik zu treiben. Selbst die mit den Spannung für die Kleingewerbetreibenden vereinbarten Schleifpreise werden nicht eingehalten; die fertige Ware wird sogar nach dem Ausland verschleudert. Dadurch, daß die Kaufleute dazu übergegangen sind, die Schleifpreise bei den kleinen „Selbständigen“ zu drücken, verkaufen die Heimarbeiter meistens ihre Ware direkt an die ausländischen Agenten. Der ausländische Wettbewerber hat in Idar Einkaufsstellen eingerichtet und kauft die Ware direkt vom Kleingerzeuger. Außerdem sind die amerikanischen Stammhäuser von dem hohen Einfuhrzoll für fertige Ware in Amerika befreit. So wird denn die Ware nach dem Ausland verschleudert und der deutsche Arbeiter zugunsten des Auslandes ausgepreßt.

Es ist Pflicht der Idarer Kaufleute, dafür Sorge zu tragen, daß allgemeinverbindliche Verkaufspreise festgelegt und eingehalten werden. Ferner ist die Kreditgewährung an die ausländischen Abnehmer auf lange Zeit hinaus zu befristigen. Wie weit das Kreditgeben an Ausländer gegeben ist, kann man in dem ersten Vierteljahresbericht 1927 des Verbandes holländischer Handelskammern nachlesen. Es heißt da unter anderem: „Die namentlich im Verkehr mit Amerika üblich gewordene Zahlungsweise mit Zinsen bis zu 12 und noch mehr Monaten hindert den Kredit mehr als alles andere.“

Zusammenfassend muß gesagt werden: Zur Hebung der Lage der Edelsteinindustrie ist außer gesetzlichen Maßnahmen ein fester Zusammenschluß der Unternehmer und Kaufleute im „Industrieverband“ notwendig, damit allgemeinverbindliche Verkaufspreise vereinbart werden. Die Kreditgewährung bis zu einem Jahr an ausländische Kunden muß unterbleiben. Die Hebung der Lohnen der Heimarbeiter nach Idar muß vollends mit staatlicher Hilfe versucht werden. Dazu noch die Maßnahmen, die von den Schleifern zu treffen sind. Es muß der Versuch gemacht werden, die sogenannten Heimarbeiter im Deutschen Metallarbeiter-Verband zusammenzufassen. Durch gemeinsame Vorgehen und Einführung von Tarifverträgen sowohl für die Heimarbeiter als auch für die in den Betrieben beschäftigten Schleifer dürfte eine Besserung zu erwarten sein. Ein Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation ist für die Schleifer und ihre Familien unerlässlich. Wir wüßten in der Edelsteinindustrie zu einem Kollektivarbeitsvertrag kommen. Sämtliche Arbeit und Edelsteinerschleifer müssen sich heute einig sein, daß nur durch gemeinsame Arbeit innerhalb des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes die Not der Schleifer gemildert werden kann.

Carl Vogel

# Sowjethumor

„Nicht jeder kann das aushalten.“ Beamter der Wohnungs-fürsorge: „Sagen Sie mal, gibt es hier bei Ihnen keine Wangen?“ Der Inasse eines Wohnzimmers: „Ach bitte Sie, wie soll es eine Wange unter diesen Verhältnissen aushalten! Die Wange ist ein zu schwaches Institut!“ („Krokolik“ Nr. 13.)

